It, sing.
150

30 xr:
It. sing.
150

(Mon. G. Klose)

Briefe über Sachsen,

von

Einem Reisenden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

— Quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile,
quid non
— — — — — — — dico.
Horat.

Berlin 1786.
Bei Christian Friedrich Himburg.

Gs/50/568

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem Herrn

Hofrath Wieland

zugeeignet.

Vorrede.

Ohne mich mit einer langen Apologie dieses Werkgens abzugeben, will ich mich begnügen, Euch, lieben Leser blos die Absicht und Entstehungsart desselben zu zeigen. Seht ihr es alsdann noch aus einem schiefen Gesichtspunkte an, und begehet dadurch an meinem Schooskinde eine Ungerechtigkeit. Wehe Euch! die Schuld komme über Euer Haupt.

Eine Reise die ich durch diesen Strich Sachsens nach Böhmen machen mußte, und wo ich zu meinem Vergnügen auch die nahe gelegenen Oerter besuchte, ließ mich Bemerkungen machen, die vor mir noch keiner machte, oder nicht machen wollte. Fest bei mir überzeugt, daß man den Ka

rakter eines Volks nicht aus einer weitläuf-
tigen Beschreibung seiner öffentlichen Ge-
bäude, seiner Kunstkammern, Naturalien-
kabinette ꝛc. wohl aber aus einzelnen Zü-
gen kennen lernt, die hie und da aus sei-
nem gesellschaftlichen Leben aufgegriffen
sind; habe ich mich blos an diese gehalten,
und jener kaum erwähnt. Reizende Na-
turszenen, deren es in Sachsen so viel und
mannichfach giebt, ebenfalls ganz mit
Stillschweigen zu übergehen, konnte ich
nicht über mich erhalten, sie machten einen
viel zu tiefen, viel zu angenehmen Ein-
druck auf mich.

Daß nicht Tadelsucht mich zu dieser
Arbeit antrieb, hoffe ich hinlänglich gezei-
get zu haben. Denn ich habe das Gute
und Lobenswerthe, so wie das entgegenge-
setzte Unrechte auf gleiche Art ans Licht ge-

zogen, und bin in allen Stücken meinem Motto treu geblieben. Wahrheit war meine einzige Führerinn, und sollte ich irgendwo geirret haben, (denn Irren ist menschlich,) so wird mir jede Zurechtweisung und Belehrung willkommen sein.

Ich hoffe aber auch durch die treue Schilderung eines Landes, wo ich meine ganze Lebenszeit zubringen zu können wünschte, nicht das Schicksal eines meiner Herrn Kollegen zu verdienen, der sich nicht wieder dort sehen lassen darf, wenn er einer seinem H . . . . . n drohenden Bastonnade entgehen will, weil er in einer Sache zu frei geredet hat.

Sollten jedoch die Herrn es eben so ernstlich mit mir meinen, so habe ich ihnen die Ehre zu versichern: daß sie, ohne mit den Armen des Mikromegas begabt zu sein,

mich schwerlich werden erreichen können, da ich mich an einem Orte befinde, der weit genug von Sachsen entfernt ist; und nicht nöthig habe, mich vor ihrem Tribunal zu fürchten, welches der Verf. der Litterarischen Reisen, Heft 3 Seite 8 geschildert hat.

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn das Publikum dieses Werkgen mit eben dem Beifall aufnimmt, welcher einzelnen, in Journalen zerstreuten Bruchstücken desselben, zu Theil ward. Nur in diesem Falle werde ich mich zu einer Fortsetzung entschließen.

I. Ανονημος.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Briefe über Sachsen.

Erster Brief.

Meinem Ihnen beim Abschiede gethanen Versprechen zu Folge, eile ich Ihnen gleich nach meiner Ankunft von allen dem Nachricht zu geben, was mir auf meiner Reise bemerkens wehrt scheinet. Des bösen Wetters wegen bediente ich mich bis Cotbus einer Gelegenheit, die sich mir anbot, und fuhr mit dem Kriegsrath S... in seinem Wagen; Da sich aber der Himmel aushellte, mir auch das Fahren sehr lästig ist, so stieg ich aus, und begann meine Reise zu Fuß. Daß ich hier wenig interessante Naturszenen antraf, können Sie leicht denken, da der Sandstrich auf dieser Seite sich bis an die Thore Dresdens erstreckt; ich will mich also begnügen, Ihnen nur einige Bemerkungen über die Gegend und die Einwohner mitzutheilen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der größte Theil des Landes ist hier mit Wald bedeckt der überhaupt aus Nadelholz, mit nur wenig untermengten Laubbäumen besteht. Der dürre sandigte Boden verstattet wenig Ackerbau; denn Heidekorn, Kartoffeln, und Flachs sind hier fast die einzigen Feldfrüchte, daher entspringt auch die Dürftigkeit, welche hier überall hervorleuchtet, und für dem Bauer durch die Leibeigenschaft noch drückender gemacht wird. Ob wohl diese letztere nicht strenge ist, als sie ehemahls in Böhmen war, und es noch in Liefland und andern Ländern seyn mag, so kann es doch nicht fehlen, daß sie stets eine Last des Landmannes bleibt, welche jedes Bestreben nach Wohlstand zu Boden drückt: und ihm einen unverkennbaren Zug von Knechtschaft eingräbt.

Da hier die jüngern Söhne, wie die älteren Miterben des väterlichen Gutes sind, so besitzt der Landadel mehrentheils nur wenig Vermögen; denn oft gehört ein Gut, welches aus nicht mehr als einem einzigen Dorfe besteht, zwey bis drei Herren, deren jeder seinen eignen von Feldwacken erbauten und mit Ziegeln gedeckten Herrenhof hat. Uebrigens sind die Häuser der Bauern von aufge-

schränktem Holz erbauet, und mit Schindeln, mit Stroh, oder Baumzweigen, oft auch nur mit Rasen bedeckt. Die Lebensart des Adels kann so nach auch nicht anders als sehr einfach sein: die Herren gehen auf die Jagd, und reiten Abends zusammen in eine Schenke, wo sie ihre Zeit mit Trinken und Toback rauchen hinbringen; unterdessen sitzen ihre Weiber und Töchter zu Hause und spinnen des Abends beim Scheine einiger Stückgen brennenden Kienholzes. Im Sommer aber gehen beide Theile mit aufs Feld, um Flachs zu raufen, oder Kartoffeln auszumachen; welches sie auch gezwungen sind zu thun, da alle ihre Arbeiter aus Frohnleuten bestehen, bei welchen beständige und strenge Aufsicht nöthig ist. Im ganzen genommen ist es ein aufrichtiges und gutmüthiges Völkchen, gerade in Worten und Thaten, bey denen ich immer lieber mein Leben zubringen möchte, als unter den falschen und geschrobenen Einwohnern, der Hauptstädte.

Doch gilt alles dieses nur von dem niedern Adel in der Niederlausiz, denn die höhere Klaße, welche große und weitläuftige Güter besitzen, wie z. B. die Grafen Brühl, Röder, Hoym, ꝛc.

halten sich mehrentheils in der Residenz auf, und bringen nur den Sommer auf ihren wohlgebaueten, und oft mit ziemlichen Geschmack eingerichteten Rittersitzen zu.

Das Landvolk ist stark und von fast unerschütterlicher Gesundheit. Die Männer sind nebst den Thüringern gewiß die besten Soldaten des Kurfürsten von Sachsen. Ob es schon nicht geringe Mühe kostet, ihnen das Exerciren und die andern militärischen Scharletanarien beyzubringen, so sind sie dafür auch sicher, und laufen so leicht nicht weg, denn unter zehn Deserteurs ist vielleicht kaum Ein Wende; auch sind sie nicht Feuerscheu, und würden stehen, wenn auch selbst der leibhaftige, Gott sei bei uns, in eigener Person käme, sie von ihren Platze zu drängen. Ihre Armuth macht sie gegen eine Belohnung von einige Groschen willig, und keine Arbeit ist ihnen zu schwer, keine Witterung zu rauh. So laufen sie oft im strengen Winter barfuß und im bloßen Hemde auf das andere Dorf, welches im Spreewalde wohl mehr als eine Stunde weit entlegen ist; und die Viehhirten bleiben bis spät in dem Herbst des Nachts auf dem Felde, indem sie mit

den Füßen in einen Sack kriechen, und sich denselben über den Achseln oben am Halse zubinden. Hier schlafen sie ohne Feuer unter der Decke des unbegränzten Himmels auf dem feuchten Boden der Moorwiesen so sanft, als vielleicht kein Weichling auf Eiderdunen unter dem seidenen Bette.

Man wirft den Wenden überhaupt eine gewisse Störrigkeit vor, die ich aber nicht bei ihnen bemerkt habe. Wenn der arme bedrückte Leibeigene seinen gnädigen Tirann für eine Art von Raubthier ansieht, welches blos dazu da ist, um ihn zu plagen; dann ist es wohl kein Wunder, wenn er ein scheues, selbst bisweilen trozziges Betragen gegen die annimmt, mit denen er seinen Herren freundschaftlich umgehen sieht, und die er für Geschöpfe von eben derselben Gattung ansiehet, weil er denkt:

par pari gaudet.

Die Landstraße gehet durch den Spreewald bis Königsbrück meistens über Klöppeldämme, weil der Boden, besonders im Walde, wo die streichende Luft und die wärmenden Sonnenstrahlen im Sommer ihn nicht austrocknen können, sehr

morastig ist, und in der feuchten Jahreszeit gar nicht zu paßieren sein würde. Dies hat auf den Fußgänger keinen Einfluß; ist aber zum Fahren, des heftigen Stoßens wegen, sehr unbequem, und für dem Reuter bisweilen gefährlich, weil das Holz durch die Nässe bald faulet, und man leicht durchbrechen kann.

Dörfer findet man nur wenige, welche einzeln im Walde zerstreut liegen, und man muß wohl einige Stunden gehen, ehe man wieder auf eines kommt; auch siehet man nur selten einen Fuhrmann auf der Straße in dem öden Walde, so daß man hinlänglich Muße hat, seinen Gedanken nachzuhängen.

Königsbrück, eine Mittelstadt, gehört zwar eigentlich zur Ober-Lausitz, ist aber fast überall mit der Niederlausitz umgeben. Ihr Gerichts-Herr ist der Graf Räder, welcher ein großes Schloß und einen ziemlich ansehnlichen Garten da hat, der aber meist nur zu Küchengewächsen eingerichtet ist. Die Stadt hat einen gepflasterten Marktplaz, und einige wohlgebauete Häuser.

Von hier geht der Weg über die schönen Güter des Grafen v. Hoym, wo auch selbst der sonst san-

dige Boden dennoch durch fleißige Bearbeitung genöthiget worden ist, Früchte zu tragen, so daß man beinahe glaubt, in einem guten Lande zu sein. Ueberall sind Alleen von Obstbäumen angelegt, welche von den Dörfern heraus nach der großen Landstraße gehen, wo das sonst flache Land eine darzu schickliche Erhöhung macht, ist ein Zirkel von Bäumen gesezt, und darunter sind Bänke angebracht, welches dem Auge des Reisenden eine angenehme Abwechselung gewähret, die ihm um so nöthiger ist, da die Aussicht rings um durch den Wald beschränkt wird.

Oede und schauerlich ist der Weg durch den dichten Forst, in welchem man alle Arten von Bäumen antrift. Hier giebt es sehr viel Wild, weil die verwachsenen Gestrüppe jeden Weg in das dickere Holz verhindern; wo denn besonders die große Menge von Schweinen und Hirschen eine wahre Plage für die Bewohner der im Walde liegenden Dörfer ist. Man findet auch noch ein steinernes Monument, zum Andenken, daß einer der Polnischen Könige hier einen Wolf erlegt hat, der bei einem strengen Winter diese Reise aus Pohlen unternommen hatte, um in Sach-

sen etwas für seinen hungrigen Magen zu finden. Ich konnte mich bei Lesung der Innschrift des Monuments nicht enthalten, eine große Aehnlichkeit zwischen diesem Raubthiere, und den vielen Ausländern zu bemerken, die aus ihrem Vaterlande auswandern, weil man ihnen daselbst nicht aufs Wort glauben will, daß es auch ein Verdienst sei, keine Verdienste zu besitzen, und die in Sachsen ihr reichliches Auskommen finden, ja wohl gar zu ansehnlichen Ehrenstellen erhoben werden: gewiß nicht aus der Ursache, als ob es hier keine Männer von Verdienst gebe; nein, sondern weil diese Ausländer grössentheils alle Katolisch sind, welches unter gewißen Umständen schon allein hinreichend ist, um eine Pension zu erhalten. Die Bewegungsgründe davon ließen sich wohl leicht auffinden, allein es ziemt einem unbedeutenden Privatmanne nicht, von solchen Dingen urtheilen zu wollen.

So wie man sich Dresden mehr und mehr nähert, wird auch der Wald lichter, und der Boden senkt sich abwärts nach der Elbe zu, bis man endlich völlig herauskommt, und die reizende Ebene ausgebreitet vor sich liegen sieht. Links die

Vor-

Vorstadt Dresden, wo sich auch die Alaunen-hütten befinden, welche bis spät in den Herbst arbeiten, und jährlich eine ansehnliche Menge Alaune liefern; rechts eine große Plaine von ohngefehr 2000 Schritten ins Gevierte, wo die Artillerie ihren Exerzierplaz hat, und wo die jährlichen Uebungen der Artillerieschule angestellet werden; gerade vor sich aber Dresden, zwar nicht mit vielen Thürmen prangend, wie eine stolze Königsstadt: doch aber groß genug, um die Residenz eines guten Fürsten zu sein.

Ehe man an das Thor kommt, gehet der Weg zwischen zwei Wirthshäusern hindurch, wo die Dresdner heraus kommen, um Bier zu trinken, und zu kannengießern. Von hier hat die Stadt das Ansehen einer sehr guten Festung, und man siehet nur die Artillerie-Kasernen, die Provianthäuser und die Kirche über den hohen Wall hervorragen. Wären die sämtlichen Festungswerke angebauet, wie die Anlage dazu da ist, so wäre Dresden auf dieser Seite gegen jeden feindlichen Angriff im guten Vertheidigungsstande. Allein so wie jezt alles nur noch gleichsam im Embryo ist, kann sie sich nicht über einige Tage hal-

ten; und ob man schon während des letzteren Krieges 1778 anfieng, den Wall mit Pallisaden zu versehen, Traversen anzulegen, und die Faussebray herzustellen, so blieb doch alles wieder liegen, da der Krieg nicht fort gieng; auch ward durch alle diese Arbeiten die Festung noch lange nicht im Stand gesetzt, eine ernsthafte Belagerung auszuhalten. Wenn man im schwarzen Thore über zwei Brücken gegangen, wovon die letztere über einen tiefen Festungsgraben führet, kommt man auf die breite Hauptstraße, welche gewiß eine der schönsten Dresdens ist, da ihr besonders, die in der Mitte befindliche Allee, ein sehr gutes Ansehen giebt, welches denn, durch die auf beiden Seiten stehenden wohlgebauten Häuser, ungemein erhoben wird. Die Kirche, welche man gleich beim Eintritt in die Stadt rechter Hand erblicket, hat keinen Thurm, und ist nach moderner Bauart aufgeführet. Daher sie auch wohl von einem durchreisenden Fremden für das Kommödien-Haus angesehen worden ist. Links sind die Artillerie Kasernen, worinnen außerdem noch das kurfürstliche Sanitats Kollegium ist, in welchem die jungen Feldscheerer unentgeld-

lich, Bader und Barbier-Gesellen aber für ihr Geld in der theoretischen und praktischen Heilkunde nach allen ihren Theilen, so wie auch in der Zergliederungskunst von einigen verdienstvollen Aerzten unterwiesen werden, zu welchem Ende sich auch ein Theatrum anatomicum da befindet. Seit einigen Jahren ist hier ein Hebammen Institut angeleget worden, wo dieselben über den theoretischen Theil ihrer Kunst von einem dazu bestellten Lehrer Vorlesungen hören; zu ihrer Uebung aber werden in zwei Stuben jederzeit vier arme Frauenspersonen, während den ersten vierzehn Tage ihres Kindbettes verpfleget, an denen sie sich in Gegenwart des Lehrers auch in der ausübenden Geburtshülfe vervollkommen können. Sonst sind noch viel große und ansehnliche Privathäuser in der Neustadt, daher auch viele der fremden Minister ihre Wohnung da haben.

Die Dresdner Brücke, so wie die übrigen ansehnlichen Gebäude, werden Sie schon aus den Beschreibungen anderer Reisenden kennen, daß es also überflüßig sein würde, viel darüber zu sagen; nur die Anmerkung erlauben Sie mir zu

machen, daß Dresden in Ansehung seiner schönen, und durchgehends maßiven Gebäude, gewiß mit mancher großen und ungleich berühmteren Stadt des Auslandes wetteifert.

Dresden ist, wie Sie wissen, erleuchtet, nur kann ich mich nicht enthalten, eine mir unverzeihlich scheinende Knauserei E. E. Rathes zu rügen. Die Laternen werden erstlich nur äusserst selten alle angezündet, denn es brennt gewöhnlich nur eine um die andere, welches an manchen Orten eben nicht sehr helle macht; und dann geschiehet die Erleuchtung überhaupt nach einer Tabelle, wo bei Mondenschein natürlicherweise keine Laternen zu brennen brauchen. Allein, wenn man erwägt, daß oft im Kalender Mondenschein stehet, wo in Natura nichts weniger als dergleichen ist, wie z. B. an regnerischen Herbstabenden, so ist leicht einzusehen, daß das Anzünden der Lampen nach einer Tabelle nichts tauge; denn weil eigentlich Mondenschein sein sollte, so müßen alle arme Fußgänger im Finstern wandeln, wenns ihnen die Umstände nicht erlauben eine Fackel, oder Laterne vor sich hertragen zu laßen. In Ansehung der Rein-

lichkeit hat Dresden viele Vorzüge vor andern Städten, denn sie ist nicht allein gut gepflastert, sondern bei übeln Wetter im Sommer wird der Koth zusammen gekehrt, so wie bey einfallenden Thauwetter im Frühjahr der Schnee und das Eis aufgehackt und vor die Stadt hinausgefahren wird, wodurch man denn, nebst den wöchentlichen Gaßenkehren, die Straßen beständig rein erhält, welches für jedem, der weder reiten noch fahren kann, eine große Bequemlichkeit ist.

Die Befestigungswerke der Stadt auf dieser Seite, sind nichts weniger als beträchtlich, sondern nach der alten italienischen Manier angelegt, mit sehr hoher Bekleidungsmauer, retirirten Flanken, und einem tiefen Waßergraben, der aber jezt ausgetrocknet wird.

In wie ferne dies gut oder übel gethan sei, will ich nicht entscheiden, sondern gebe Ihnen nur zu erwägen, ob es recht war, der Stadt ihr einziges Vertheidigungs-Mittel zu nehmen, da es doch ein für allemal eine Festung bleiben soll. Seit dem letzteren Kriege hat man angefangen die Vorstädte mit sehr weitläuftigen Verschan-

zungen einzufassen, um durch ein hineingeworfenes Korps die Residenz zu decken. Bei genauer Untersuchung aller dieser Werke, so sich ganz unter einander Defendiren, konnte ich mich nicht enthalten, meinen Begleiter zu fragen, ob wohl der Kurfürst so viel Geschüz habe, als zu ihrer Besetzung erfordert wird; vorausgesetzt daß es immer nur Außenwerke sind, die man mit nichts als leichtem Feldgeschüz besetzen kann? Sollte sich auch ja bei vorfallender Gelegenheit nicht Geschüz genug finden, so ist immer die gute Meinung der Erbauer nicht zu verkennen, welche ihre Vaterstadt so stark als möglich defendiren wollten. Alle diese Werke sind nach den stärksten Durchschnitt erbauet, und sogar der Graben von Grund aus mit Rasen bekleidet; auch fehlt es nicht an guten Traversen, um die Vertheidiger vor den feindlichen Flankenschüßen zu decken. Daß diese Verschanzungen dem Kurfürsten ein Ansehnliches kosten müßen, können Sie leicht erachten, wenn Sie besonders hören, daß rund um die Stadt alles Kornfeld ist, welches den Besitzern vorher hat abgekauft werden müßen, und daß zu mancher Schanze blos die

Herbeischaffung des Rasens mehrere hundert Thaler gekostet hat.

Bei dieser Gelegenheit kann ich eine artige Anekdote nicht übergehen, die mir von einem sehr glaubwürdigen Mann erzählt wurde, und welche beweißt, wie vortreflich sich bisweilen Kommißionarien ihrer Aufträge entledigen. Der erste Polnische König wollte nemlich alle Festungen in Sachsen, deren es damals mehrere gab, mit eisernen Kanonen besetzen, zu welchem Ende ein großer Transport in Schweden bestellt wurde. Als der König darüber starb, hob sich dieser Kontrakt auf, und die Unternehmer in Schweden lieferten nur die schon fertigen 300 Stück ab, zu deren Uebernahme man einen verständigen Mann abschickte. Man schiffte sie hier aus, und bekümmerte sich einige Zeit nicht um sie. Da man sie nach mehreren Jahren genauer untersuchte, um sie zum Gebrauch einzurichten, fand sich der ganz kleine Fehler, daß fast die Hälfte keine Zündlöcher hatten; welche auch noch unter einen Schuppen in der Neustadt liegen sollen.

Was ich Ihnen jezt noch über die Lebensart der hiesigen Einwohner zu sagen habe, so wie die Schilderung der Vergnügungen zu Dresden, will ich zu dem folgenden Briefe verspahren, und bin

ꝛc.

Zweiter Brief.

Die Vergnügungen der hiesigen Einwohner bestehen bei den geringeren Klassen darinnen, daß sie des Winters Abends um 6 oder 7 Uhr in Bierhäusern, deren es hier eine sehr große Menge giebt, zusammenkommen, und allda über den Innhalt der Zeitungen räsonniren; im Sommer aber sich in die vielen um die Stadt her befindlichen Gärten zertheilen, und ihre Zeit mit Kegeln oder andern Spielen zu bringen, wobei man überhaupt leicht bemerken kann, daß alle Dresdner im ganzen genommen, das Vergnügen über die Maßen lieben, und besonders in den höheren Klassen oft mehr darauf verwenden, als ihre Einkünfte ihnen eigentlich verstatten.

Jene, welche zu den höheren Ständen gehören, worunter ich auch die Kaufmannschaft mitrechne, bringen den Winter theils mit Privatgesellschaften, Kränzchen, und d. gl. zu, theils besuchen sie die Konzerts, welche von verschiedenem Gehalte fast auf allen Kaffehäusern gehalten werden, und unter denen das Basemannische das vorzüglichste ist, denn die Kurfürstliche Hoffkapelle spielt hier, und die zur Oper gehörigen Sänger und Sängerinnen lassen sich wechselsweise hören; theils besuchen sie die Schauspiele, wo wöchentlich dreimahl Kommödie und zweimal Oper ist, oder vergnügen sich während der Fastnachtszeit auf Masken und andern Bällen. Den Sommer hindurch aber besuchen sie die um die Stadt herum liegenden Lustörter, deren Schilderung Sie hernach hören sollen.

Für diejenigen welche bei Hofe vorgestellet sind, ist aller vierzehn Tage Hofball, und wöchentlich einige andere bey denen Gesandten, wo sich alles versammlet, was zu dem Adel gehört, vom Minister an, bis auf den Edelmann, dessen Diplom erst Gestern ankam. Sonst ist alle Sonntage, Kour; und Abends, wann nehmlich kein Hoff-

ball ist, von 6 bis 9 Uhr Spiel, welches in Lhom-ber, Quadrille, Trisett, und Whisk bestehet, dann die Hasardspiele sind hier scharf verboten, ob sie schon an den mehresten öffentlichen Oertern insgeheim gespielt werden; Dies würde freilich nicht sein, hätte Dame Gerechtigkeit nicht die Augen verbunden. In Dresden hält der Kurfürst nur Eine Tafel, an welche nur würkliche Obristen, und die mit ihnen gleichen Rang haben, gezogen werden, bei Fremden aber wird bisweilen eine Ausnahme gemacht. Das Schloß ist unten herum mit Schweizern besezt, die an Galatagen in ihrer alten Nationaltracht ein sehr abentheurliches Ansehen haben; oben stehen reitende Trabanten, deren Offizier den Herrn in die Kirche und in das Schauspiel begleiten muß. Im ganzen genommen, herrscht an diesem Hofe noch eine gewisse, von der spanischen Etikette sich herleitende Steifheit, die von einem Fremden nicht unbemerkt bleiben kann. Der Kurfürst, der gewiß ein vortrefliches Herz besizt, und ein Vater seiner Unterthanen ist, würde es noch mehr sein, wenn ihm alles zu Ohren käme. Allein es ist nach der hiesigen Einrichtung fast unmöglich, etwas un-

mittelbar vor ihn zu bringen, da alle Memoriale, die man ihm auch in die Hände giebt, doch nicht sogleich von ihm selbst gelesen werden, sondern erst mit in den Vortrag kommen, wo es denn immer auf das Licht ankommt, in welchem ihm der vortragende Minister die Sache zeiget. Weiter unten werde ich die Ehee haben, Ihnen einen kleinen Beweiß zu geben, wie oft Dinge vorgehen, die in den Augen des Ausländers, der die Lage der Sachen nicht weiß, nothwendig den Landesherrn herunter setzen müßen, da es doch blos darauf ankommt, daß es keinen wahren Patrioten giebt, der es wagt, als ein deutscher Mann mit seinem Fürsten zu reden. Im Kleinen können Sie auch davon urtheilen, wie treulos man oft an dem Herrn handelt, wenn ich Ihnen sage, daß eine ziemlich ansehnliche Stelle seit vielen Jahr unbesetzt geblieben ist, weil sich mehrere Kompetenten dazu fanden, und man durch Kabale sie einem Manne zuzuwenden suchte, dem zwar seine Verdienste nicht abzusprechen sind, der sie aber doch nur mit Unrecht besitzen konnte, da es darauf ankam, einen andern, der ihr doch eben so gut vorstehen konn-

te, und dem sie eigentlich gehörte, darum zu bringen.

Der Kurfürst ist ein großer Freund des Militairs, hat es auch während seiner Regierung ansehnlich vermehrt. Man muß ihm überhaupt nachrühmen; daß er sich außerordentliche Mühe giebt, alles selbst zu sehen, und dadurch desto sicherer zu beurtheilen; nur Schade, daß man ihm immer nur durch einen Schleier sehen läßt, der manche Gegenstände in einem andern Lichte zeiget, als sie eigentlich erscheinen sollten.

Von seinen Unterthanen wird er sehr geliebet, welches sie auch wirklich Ursache haben, da er noch bis jezt keinen männlichen Erben hat, und bei seiner Regierung Pfafferey und Bigotterie keinen großen Einfluß haben; denn ob gleich der Kurfürst ein sehr eifriger Anhänger seiner Religion ist, so kann man doch nicht sagen: daß das Land durch den Beichtvater regieret werde. Wie sehr der Kurfürst von den hiesigen Einwohnern geliebt wird, konnte man aus der unverkennbar aufrichtigen Freude schließen, die man nach seiner Genesung vor zwei Jahren aus den Augen eines jeden blicken sah.

Sonst sind die Dresdner ein gutes harmloses Völkchen, das zwar einen guten Tisch, doch aber den Staat noch ungleich mehr liebet; denn es geht oft mancher in einem mit Seide gefütterten Kleide, mit seiner Frau, die auf das eleganteste herausgeputzt ist, des Sonntags spatzieren, und Mittags war vielleicht in Wasser gekochte Grüzze seine beste und einzige Nahrung. Andere, deren schon verwähnter Gaumen sich nicht mit einer so dürftigen Kost befriedigen will, die sich und ihren Weibern darum aber doch auch nichts in Ansehung der Kleider abbrechen wollen, machen Schulden, so daß die Herren in den Expeditionen zum Theil wohl vier bis fünf Monath schon voraus haben. Geht's nicht mehr, dann spatziert man zum Thor hinaus, und wird lieber zum Betrüger, ehe man seine Frau Gemahlin an ihrem Putz etwas abricht.

Das hiesige Frauenszimmer hat vor vielen andern Hauptstädten das Lob einer frischeren Gesichtsfarbe, und einer gewissen Sittsamkeit, die ungleich mehr gefällt, als die fast ins Freche fallende Koketterie der Berlinerinnen; allein man würde sich sehr irren, wenn man sie darum für

besser und unbescholtner halten wollte, als jene. Denn auch hier blühen viel erborgte Rosen auf den Wangen der Schönen; auch hier setzt der größere Hause des anderen Geschlechtes virtus post nummos; auch hier ist ein unwiederstehlicher Hang zum Vergnügen die gröste und fast einzige Triebfeder aller ihrer Handlungen; mit einem Wort: es ist hier wie in andern großen Städten. Wenn ein biederer Mann ein gutes rechtschaffenes Weib haben will, deren Herz nicht jeder faselnde französirte Windbeutel einnimmt; die nicht darüber untröstlich ist, wenn die Einkünfte ihres Mannes ihm nicht erlauben, ihr wenigstens alle vier Wochen einen neuen Kopfpuz, und alle halbe Jahre ein neues Kleid zu kaufen; auch allenfalls im Stande wäre, ihrem Manne zu Liebe Poschen und Bussanten wegzuwerfen, und als ein Kind der Natur mit ihrem Körperbau zufrieden zu sein, wie ihn die gütige Mutter ihr gab; der gehe ums Himmelswillen nicht nach Dresden, sondern hole seine Gattin aus irgend einem Landstädgen Sachsens. Hier dürfte er eher finden, was er sucht, ob es schon vielleicht einige Schwierigkeit machen würde;

denn auch bis dahin ist der Dämon französischen Tands gekommen, um der Mädchen Herzen sich zu bemeistern, und Liebe zur ungekünstelten Natur gegen Modesucht zu vertauschen.

Ich will nicht sagen, als ob es hier nicht auch noch in irgend einer rechtschaffenen Familie zuweilen ein gutes schuldloses Geschöpf geben sollte, die treu der Natur und ihren mütterlichen Lehren, die Achtung und Liebe eines deutschen Mannes allem Flitterstate vorziehen sollte: aber Freund! sie sind selten, und man möchte sie bei hellem Sonnenscheine mit der Laterne suchen, wie Diogenes die Menschen.

Vermögende Leute giebt es hier nur sehr wenige, welches auch nicht zu verwundern ist, da Dresden überhaupt keinen Handel treibt, denn die wenigen allda befindliche Fabricken sind nur unbedeutend. Im Gegentheil sind die Vermögensumstände der mehresten aus schon angeführten Ursachen sehr in Unordnung, so das ich gewiß glaube, daß die Schulden der Dresdner zusammengenommen, sich über eine Million Thaler belaufen. Diejenigen, welche noch einiges Geld haben, verschließen es lieber im Kasten, ehe sie es

auf Interesse ausleihen, denn die häufigen Konkurse und Bankeroute schwächen allen Kredit; und der, welcher von Dreien betrogen worden, muß nothwendigerweise selbst gegen einen Heiligen mißtrauisch werden. Diejenigen, welche hier Profeßion machen, Geld auszuleihen, nehmen ungeheure Interessen, die Niemand bezahlen kann, ohne sich zu Grunde zurichten; wo man sich denn nicht wundern darf, Partikuliers mit hinterlassung 20000 Thlr. Schulden davon gehen zu sehen. Hier in Dresden kann man sich nicht enthalten, die besondere Bemerkung zu machen, daß es vielleicht in keiner Hauptstadt des evangelischen Deutschlandes solch' eine große Menge junger Theologen, oder so genannter Kandidaten gebe, als eben hier, welche schwarz und buntfarbig, mit und ohne Perücke, in schwarz seidenen Strümpfen und in bespornten Stiefeln einher ziehen. Die Hauptursache ist wohl die: daß alle diejenigen welche Prediger werden wollen, sich vorher bey dem hiesigen Oberkonsistorium examiniren lassen müßen, ehe sie um eine Versorgung anhalten dürfen, und dann gehören immer mancherlei, sowohl gerade als krumme Wege

dazu

dazu, um eine zu erhalten. Diese alle kann nun ein junger Mann, dessen Seele nach einer Predigerstelle lechzet und dürstet, hier am leichtesten einschlagen, so wie er auch hier eher seinen Unterhalt durch Unterricht in Familien findet, als an andern Orten, welches alles dazu beiträgt, die Menge der hiesigen Kandidaten zu vergrößern. Ueberhaupt giebt es in Sachsen mehr Studirende jeder Art, als in andern Ländern; denn durch die vielen Stipendien wird auch den Armen das Fortkommen auf den hiesigen Universitäten sehr erleichtert, und dem Handwerksmann schmeichelt es ungleich mehr, wenn sein Sohn mit einem ehrwürdigen Stuz auf seinem Haupte der Gemeine Dinge predigt, die oft genug er selbst nicht, noch viel weniger aber seine Zuhörer, verstehen; als wenn er mit der Axt in der Hand Balken zimmert, oder einen guten Schu macht, dem Philosophen ein nützlicherer Bürger des Staats, als jener seinwollende Volkslehrer, der den Verstand des großen Haufens durch seine Auslegungen der Schrift nur mit dichterm Nebeln umhüllt, anstatt ihn aufzuklären. „Mei Suhn ist å Pfarr'" spricht der Sächsische Bauer, und dünkt

sich darum viel besser zu sein, als Nachbar Jürge, dessen Söhne als fleißige Arbeiter ihres Vaters Felder bauen.

Daß die Söhne der Gelehrten nicht leicht etwas anders werden, als wieder Gelehrte, läßt sich leicht denken; und daher entstehen jene Menge Theologen und Juristen, wo man besonders von den Letztern nicht nur in der Residenz, sondern in jeder Mittelstadt Sachsens ein fast zahlloses Heer findet, die nach Masgabe ihrer Fähigkeiten und Kräfte, entweder die Rechtshändel der äußerst streitsüchtigen sächsischen Bauers führen, oder einer dem andern als Schreiber dienen. Bei der großen Menge Klienten, und dem noch sehr verwickelten sachsischem Rechte, wo der geringste Proceß drey bis vier Jahre, andere etwas weitläuftigere zwanzig bis dreißig Jahre, und wohl noch länger dauern, kann es nicht fehlen, daß diejenigen Rechtsgelehrten, welche nur einigen Ruf erlanget haben, sehr bequem leben können, und mancher sein jährliches Einkommen weit über Tausend Thaler bringt.

Ich komme jetzt wieder von meiner langen Ausschweifung zurück, um Ihnen die versprochene

Beschreibung der umliegenden Gegenden Dresdens zu liefern, wo die Dresdner des Sommers hinausfahren oder reiten, und das mit vieler Mühe von irgend einem hartherzigen Geldmäckler erpreßte Geld mit einem Freudenmädchen verthun.

Auf der Neustädter Seite hat der lezte Heller nach meinem Urtheile vor allen andern, wegen seiner angenehmen Lage, welcher mit den Reizen eines sehr hohen Weinbergs, noch die eines romantischen Thales vereiniget, den Vorzug. Wenn man auf einem sehr sandigten Wege, der das Gehen allerdings einigermaßen beschwerlich macht, ohngefähr eine Stunde von dem Schwarzen Thore an, fortgegangen ist, liegt das Gebäude mitten im Walde, und hinter demselben erhebt sich ein hoher Weinberg. Sobald man aber durch das Haus durchgegangen, wird man durch eine, sich längst dem Berge fortziehende Wiese, die auf der vordern Seite von Kiefern und Tannen eingeschloßen ist, auf das angenehmste überrascht. Man kann dieses romantische Pläzchen nicht eher entdecken, weil es des Wildes wegen vorne gegen den Wald zu, mit einer

Mauer eingefaßt ist. Eine dicht hinter den Hause stehende Jasminlaube, unter den ausgebreiteten Aesten einer Linde war der Ort, wo ich oft, den Tücken des wankelmüthigen Schicksals spottete, wenn ich hier, ungestört vom Geräusch der Stadt, mich beim Lesen eines Dichters in die entferneteren Jahrhunderte versetzte.

Auf dem Weinberge hat man die herrlichste Aussicht über die ganze Ebene von Dresden bis fast nach Meißen und Pirna; hinter sich aber die große Haide mit einigen Dörfern. Hier ist auch ein in dem Berg gegrabener Keller, wo man ganz bequem mit einem Wagen hinein fahren kann.

Ich wende mich jetzt zu einem andern nicht weniger angenehmen Orte, auf dieser Seite der Elbe, der aber etwas mehr entfernt ist, denn von dem Weißen Thorr an, hat man vier Stunden zu gehen, ehe man dahin kommt. Dieses ist Morizburg: ein Lustschloß des Kurfürsten, dem er seine vorzügliche Gewogenheit geschenkt hat, und vielleicht manchen Sommer da zubrin- würde, wäre die Luft nicht wegen des sumpfigen Bodens in der heißen Jahreszeit ungesund.

Der Weg gehet beständig im Walde, ist aber auf eine große Strecke mit einer Allee von wilden Kastanienbäumen eingefaßt; auch sehr gut unterhalten, da der Kurfürst sehr oft auf die Jagd hierher kommt.

Das alte Schloß liegt mitten im Wasser, am Ende einer Gasse, welche aus einigen Wirthshäusern und Bauerhütten besteht, wird aber nur von wenigen Personen bewohnet, welche die Aufsicht darüber haben. Zur Bequemlichkeit der Herrschaft ist ein artiges Landhaus erbaut, wo sie bei ihren hiesigen Aufenthalte speisen und schlafen. In diesem sind einige Zimmer durch ihre Auszierung bemerkenswert; so hat eines derselben indianische Tapeten, die aus lauter Federn ausländischer Vögel gemacht sind; ein anderes ist mit lauter sächsischen Marmorarten, ein drittes mit Porzellain, und ein viertes mit bunten Holzstückgen ausgelegt. Neben diesem Häusgen ist ein grünes Gatterwerk mit darinn befindlichen Sträuchern und einer Quelle, wo einige persische Goldfasane aufbewahret werden, deren glänzendes und schönes Gefider im Sonnenschein eine vortrefliche Würkung thut.

Vor diesem Landhause liegt ein großer Teich, der mit einer jenseits in weiter Entfernung liegenden Windmühle eine angenehme Abwechselung fürs Auge gewährt. Mitten auf demselben ist eine künstliche kleine Insel angelegt, worauf sich eine mit Tannenzapfen benagelte, und inwendig mit Tapeten von geflochtenen Stroh ausgeschlagene Einsiedlerhütte befindet. Um auf diese Insel zu gelangen, so wie zum Spatzierenfahren auf den Kanälen des weitläuftigen Thiergartens, sind verschiedene Gondeln und kleine Barken hier, die in einer Art von Hafen liegen; vor welchem auch ein Leuchtthurm angelegt ist. So ist auch eine Art von sogenannten Kriegsschiff hier, welches aber nichts weniger als der Idee entspricht, die man sich sonst von einem solchen Gebäude machen muß; denn man kann gleich auf den ersten Blick wahrnehmen, daß sein Erbauer nicht allein in seinem ganzen Leben keines dergleichen sahe, sondern auch nicht einmal den geringsten Begriff von der Bauart desselben hatte; anstatt der Kanonen ist es mit kleinen Böllern besezt, wie sie wohl in manchen Landstädten bey der Wahl eines Bürgemeisters, oder bey Vogel- und Scheibenschießen gebraucht werden.

Alle diese Sachen wurden noch während der Minderjährigkeit des Kurfürsten angelegt, um ihm gleichsam zum Spielzeug zu dienen.

Durch den sonst weitläuftigen Thiergarten, in welchem es eine Menge Hirsche und Schweine giebt, sind mehrere Alleen gehauen und Kanäle gezogen, auch einige Pavillons in demselben angelegt. Hätte die Kunst noch etwas mehr für ihn gethan, und gäbe es mehr Laubholz hier, so würde er einen englischen Park mehr ähnlich seyn, als jetzt. Die über die Kanäle gehende Brücken, sind der Schifffahrt wegen in der Mitte gebrochen, und auf einem senkrechten Ständer beweglich, so daß beide Theile, wie die Flügel eines Thorweges, auf- und zugethan werden können.

In diesem Thiergarten jagt der Churfürst im Herbst sehr oft, wo er alsdann in Moritzburg speiset, und bisweilen Abends spät erst nach Dresden wieder zurück kommt. Ueberhaupt ist er ein sehr großer Liebhaber der Jagd, und hält daher auch eine ansehnliche Menge Jäger und Parforcehunde. Der gröste Theil der Forste gehört dem Landesherrn, ausgenommen, was die Rittergüter davon zu ihrem Antheil haben, und

von den vielen, im Lande befindlichen Forstbedienten, stehen sich einige sehr gut. Daß bei dieser Neigung des Herrn für die Jagd, auch die Landesmutter eine Liebhaberin derselben sein muß, ist natürlich, und diese Prinzeßin ist oft allen Unbequemlichkeiten des rauhen Herbstwetters ausgesetzt, wenn sie bei einem Treiben hinter irgend einem Strauche angestellet ist, und wartet, bis ihr ein Stück Wild in den Schuß kommt. Man sahe wohl eher, daß sie auf diese Weise bei dem heftigsten Regen drei bis vier Stunden stand, ohne nur einmal zum Schuß kommen zu können; ihr Mantel war durchnäßt, sie nahm einen andern, ja wohl noch einen dritten, ohne doch damit zu verhindern, daß der Regen endlich durchdrang.

Ich kann nicht umhin, Ihnen bei dieser Gelegenheit ein Geschichtgen zu erzählen, das darum bemerkenswerth ist, weil es eher wie ein Schwank aussiehet, bis man bei näherer Beleuchtung wahrnimmt, daß es unter diesen Umständen nicht anders angieng, sondern daß der Kurfürst so handeln mußte.

Vor ohngefähr einem Jahre verirrte er sich auf einer dieser Jagden. Nur von einem Jäger und einem Pagen begleitet, konnte sein Gefolge, welches bis Abends um 6 Uhr vergebens auf ihm gewartet hatte, nicht wieder finden, und kam endlich des Nachmittags zum Pfarrer eines Dorfes ohnweit Meißen. Von dem vielen Reiten abgemattet, da er während drei oder vier Stunden unabläßig ein Schwein verfolgt hatte, kehrte er hier ein, as einige Bissen, und setzte sich sodann mit dem Jäger in die Chaise des Geistlichen, und fuhr mit zwey ausgetrockneten Bauerpferden, nach seiner Residenz zurück, wobei der Page die Stelle des Kutschers vertreten mußte, und des Pfarrers Knecht hinten aufstand.

Wüßte aber der so gute und menschenfreundliche Kurfürst nur, welche Ungerechtigkeiten oft von seinen Dienern, untern Scheine dieser Liebhaberei, begangen werden, er würde es gewiß machen, wie der große König von Preußen, und alle Gehege in seinem Lande aufheben.

Zum Beweis dienen folgende Anekdoten, man beherzige sie, und sage dann noch, daß Jagd-

Gerechtigkeit, nicht mehrentheils in offenbare Bedrückung des Unterthanen ausarte. Doch zur Sache: Ein armer Mann im Gebirge, konnte sein, obschon nicht allzu großes mit Kartoffeln besäetes Feld, nicht genug vor einem hauenden Schweine hüten, welches alle Nächte die schrecklichsten Verwüstungen darinn anrichtete. Seine Armuth und seine Handthierung erlaubten ihm weder einen Hüter zu halten, noch auch es selbst gegen die Einfälle des Schweines zu schützen. Da er es nicht länger aushalten konnte, gieng er endlich zum Oberforstmeister der dasigen Gegend, wohlwissend, daß ihm die Untergeordneten Förster ohne Vorwissen und Befehl ihres Obern nicht helfen können. Allein eine abschlägliche Antwort war sein einziger Trost, mit dem Bedeuten, das Schwein sei schon gemeldet, und er müßte sich daher an den Landesherrn selbst wenden. Voll Vertrauen auf die ihm wohlbekannte Güte seines Fürsten, geht der Mann nach Hofe; wird aber durch sein unglückliches Gestirn zu einem Höflinge geführet, der ihm zwar sehr bedauerte, allein ihn wieder an den Oberforstmeister verwies, als in dessen Fach diese Sache ge-

höre. Als er aber vorstellte, daß er schon bei Letzteren gewesen, und von ihm hierher gewiesen worden sei; so war ein kaltes „Ja, da kann ich Euch nicht helfen" seine ganze Abfertigung. Mit diesem trostreichen Bescheid gieng er zu seiner kranken Frau nach Hause, um wechselsweise mit ihr ein Stückgen Feld zu hüten, das sein ganzer Reichthum war, und welches er schon durch den vierfüßigen Usurpator halb verwüstet fand.

Die Unterthanen eines ohnweit der Grenze liegenden Rittergutes, wo sich viel und dichte Holzung befindet, hatten ebenfalls von dem im Walde befindlichen häufigen Wild, so viel Schaden an ihren Feldern erlitten, daß sie endlich zusammen einig wurden, auf gemeine Unkosten das Holz zu umzäunen. Allein, woher die Erlaubniß dazu zu bekommen? Nachdem sie sechs ganzer Jahre darum gestritten, manchen Scheffel Getreide spendiret, und manchen Gang gehabt hatten, erhielten sie noch endlich dieselbe gegen Erlegung einer Summe Geldes, womit sie gleichsam den Schaden bezahlen mußten, den sie selbst an ihren Feldfrüchten erlitten hatten. Ich mag nicht bestimmen, in wie ferne sich dieses mit der Billig-

keit und dem natürlichen Rechte freier Untertha-
nen, wie doch hier jeder Bauer ist, zusammen
reime, ich bin aber gewiß überzeugt, daß solche Din-
ge dem Kurfürsten gar nicht, oder doch wenig-
stens nicht in ihrem gehörigen Lichte, vorgebracht
werden.

Eine Stunde von der Stadt, an der Straße
nach Bauzen, liegt der weisse Hirsch, ein Jagd-
haus, welches mehr wegen der dahin angelegten
neuen Straße, als anderer Ursachen wegen, bemer-
kenswerth ist. Diese, durch den todten Sand
gehende Straße, war ehemahls für die Fuhrleute
noch beschwerlicher, als die nach Königsbrück,
weil der Weg bei der Potsaischen, ehemahligen
Kugelgießerei über, eine ziemliche Anhöhe gehet,
wo ein gewöhnlich vierspännig fahrender Fuhr-
mann, oft noch sechs Pferde vorspannen muß-
te, um über den Sandberg hinaus zu kommen.
Jetzt aber ist der Weg ausgegraben, große Feld-
steine und fester Kies darauf geschüttet, und die
Fugen mit Grand ausgefüllt, so daß dieses ge-
wiß eine der schönsten Chaußeen wird. Die zwei,
des wilden Fluth Wassers wegen, angelegte Brü-
cken, sind durchaus von Quadersteinen, und

können leicht über zwanzigtausend Thaler zu stehen kommen. Der Reisende, der auf einmahl diese Werke hier mitten im Walde erblickt, ist davon überrascht, und weiß nicht was er denken soll, wenn er Brücken hier findet, die er mitten in einer Stadt über einen großen und schiffreichen Fluß kaum so vermuthen sollte. Auf der Straße selbst, sind auf beiden Seiten Steinhaufen aufgeschüttet, um die in Zukunft etwan werdende Löcher sogleich damit zuzufüllen. Zur Unterhaltung der Straße ist auf dem weißen Hirsch ein Zoll angelegt, woselbst die mit Körben oder Butten gehend Leute einen, obschon geringen Zoll, entrichten müssen. Eine doppelte Reihe Häuser, worinn ehedem der Hoffstaat des Königs von Pohlen bei seinem Auffenthalt wohnte, nebst einer holländischen Windmühle, die aber nicht mehr gangbar, sondern vor zwey Jahren durch Entzündung des Werks ausgebrannt ist, machen die zum weißen Hirsch gehörigen Gebäude aus, so wie das Jagdhaus selbst aus einem großen Saale und einigen Stuben besteht, wo im Sommer, oder auch bei guter Schlittenbahn, die Dresdner herauskommen; um sich mit Tanzen und Trinken zu vergnügen.

Wenn man auf dieser Straße herein kommt, so ist das Lehmannische oder Linkische Bad das erste Gebäude, welches man vor der Residenz zu sehen bekommt. Das Bad bestehet aus dem Wasser eines sehr kalten Quells, der in dem nahe liegenden Walde entspringt und durch Röhren herein geleitet wird. An den zu diesem Behuf eingerichteten Gebäuden befindet sich ein Garten, der aber nichts vorzügliches hat, als eine sehr schöne und fast unbegrenzte Aussicht nach Pirna und dem Gebirge Böhmens zu. Es ist wöchentich einigemahl Konzert hier, wo sich die schöne Welt zu versammeln pfleget, um hier, wie an andern ähnlichen Orten, ihre Reize zur Schau zu tragen und Eroberungen zu machen. Vor einigen Jahren ist auch ein Komödienhaus hier von Fachwerk mit Ziegeln erbauet worden, wo gemeiniglich im Sommer sich irgend eine herumziehende Schauspieler-Truppe einfindet, so lange spielet, bis nach Zurückkunft des Hofes von Pillnitz, das Hoftheater wieder eröffnet wird.

Ohnweit diesem Bade ist der Gräfinn Kosel, deren Name im Harem Augusts des Zweiten, oben

an stand, Palais und Garten, wo ebenfalls den Sommer hindurch Konzert gehalten wird, und man für sein Geld alles bekommen kann. Hier kann ich mich nicht enthalten, Ihnen eine Bemerkung mitzutheilen, die ich mit mehreren Reisenden gemeinschaftlich gemacht habe: daß es nehmlich für Dresdens Volksmenge eine viel zu große Anzahl dergleichen Lustörter in der Stadt sowohl, als in den Vorstädten gebe, welche zwar nicht alle zu gleicher Zeit sehr besucht sein können, dennoch aber durch die gute Nahrung der Wirthe, ein überwiegendes Zeugniß ablegen, von welch unwiederstehlichen Hange zum Vergnügen, das Dresdner Völkchen beseelet wird.

Nachdem ich Ihnen eine kurze Schilderung, von den am meisten besuchten Lustörtern auf dieser Seite der Elbe gegeben, so wollen wir nunmehr auch einige Spatziergänge jenseits machen, um auch hier das Bemerkenswerthe aufzusuchen, welches der besseren Lage wegen nothwendig auch häufiger sein muß, als disseits.

Wenn man durch die schöne Linden-Allee, welche von dem Zwinger an, bis in die Friedrichstädtische Vorstadt führet, und über die Weißritz-Brü-

cke gekommen, so gehet man rechts durch einen Wiesenschlag heraus, und befindet sich auf dem, zu dem Kurfürstlichen Vorwerk Ostra, gehörigen Wiesen. Diesen Ort hätte ich lieber mitgenommen, so behaglich war mirs, hier im hohen Grase unter dem Schatten alter ehrwürdiger Linden zu wallen, wo man links vier Hinterseiten der Häuser, und rechts die Elbe hat, die dies Tempe mit ihren Fluthen bewässert. Die Mittelste dieser Alleen, deren Länge sich über eine halbe Stunde erstreckt, hat zu ihrem Endpunkte das Lustschloß Uebigau, welches mit seiner ganzen Fronte darauf stößt. Sollten einmal die Sachsen auf den Einfall kommen, in ihrer Hauptstadt Pferderennen zu halten, so weis ich wegen des ebenen Bodens, und der in der grösten Mittagshizze, durch das dichte Laubdach verursachten Kühle, keinen geschickteren Ort dazu, als hier. Mit einem Worte, noch sahe ich im heißen Sommer keinen herrlicheren Spatziergang als diesen, und man muß sich nur wundern, daß er von den hiesigen Einwohnern fast gar nicht besucht wird, weil sie sich lieber in einem mit Sand bestreueten, und mit verschnittenen Hecken begrenz-

grenzten Quadrat von hundert Schritten herum drehen, als hier sich des süßen Anblicks der Natur freuen, welche mit ihren ungekünstelten und unmodifizirten Szenen ohnedem viel zu erschütternd für diese Püppchen ist, als daß sie sehr wünschen sollten, die gute Mutter in ihrer natürlichen Schönheit zu erblicken.

Aus eben diesen Gründen haben auch alle die Stücke unserer Drang Genies, welche auf der Manheimer Bühne mit so viel Beifall aufgeführet worden sind, in Dresden kein sonderliches Glück gemacht, weil das schwachköpfige Publikum lieber fade Lustspiele, als gute Trauerspiele sehen will. Schillers Räuber wurden z. B. aufgeführt, und Niemand wollte solch ein grausames Stück zum zweitenmale sehen. In Kabale und Liebe, von eben dem Verfasser, preßte sich bei der Scene, wo **Walder** seiner Louise ewige Treue schwört, ein ängstliches Ach! aus mehr als zwanzig Busen, so daß das Geräusch, welches dieser gemeinschaftliche Seufzer erregte, den Schauspieler beinahe irre gemacht hätte. Trauerspiele sieht man hier nur in so ferne gerne, als sie mit Aufzügen, Turniren, u. d. gl. reichlich

verzieret sind, Entwickelung und Ausdruck aber dabei je kälter, je besser. Bei Gelegenheit der Schauspiele kann ich nicht unterlassen anzumerken, daß mehrere sehr gute Gesellschaften nach und nach hier gewesen, aber immer wieder fortgegangen sind, weil sie ihre Rechnung nicht sonderlich dabei fanden. So gehen auch von der jezt bestehenden Bondinischen Gesellschafft immer ein guter Schauspieler nach dem andern fort, bis zulezt das hiesige Theater eines der schlechtesten sein wird, da es ehedem mit zu den besten Deutschlands gehörte, als Seiler und Döbbelin noch Direkteurs waren. Mit Schauspielerinnen ist es ohnedies schon ziemlich schlecht besezt, denn ich habe gesehen, wie im Otto von Wittelsbach, eine kaiserliche Prinzeßin vollkommen mit dem Anstand eines Schenkmädchens, und mit der Sprache eines Kindes, welches so eben erst zu lallen angefangen hat, auftrat. Eine andere, stolz auf die Vorzüge, welche ihr die gütige Natur in reichem Maaße ertheilte, da sie mit einer angenehmen Bildung, einen vortheilhaften Körperbau und eine biegsame Stimme verbindet, bemühet sie sich nicht eine gute Schauspielerin zu

werden, sondern deklamiret alles mit einer fast unerträglichen Kälte her, welches gegen die ganz nach dem Leben kopirte Action eines Reinike, oder die fast übertrieben Affektrolle eines Opitz um so mehr absticht, da sie leider die Einzige ist, welche Hauptrollen übernehmen kann.

Doch es ist Zeit zu meinem Zweck zurück zu kommen, und Ihnen meinem Plane nach die Environs von Dresden vollends zu beschreiben. Am Ende der mittleren Allee, und zwar jenseits der Elbe, zeiget sich, wie ich Ihnen schon gesagt, das Kurfürstl. Lustschloß Uebigau, welches aber fast ganz eingegangen, und jezt gar nicht mehr wohnbar ist. Der dabei liegende Garten ist nur klein und im holländischen Geschmack; das beste darinnen sind einige bleierne Statuen, unter denen die eines Fechters, in der Stellung zum Kampf, sehr gut ausgeführet ist und den Beifall jedes Kenners verdienet; nur Schade, daß während des Schlesischen Krieges die hier in Quartier gelegene Soldaten mit Schrot nach diesen Statüen geschossen, und dieselben dadurch sehr verunstaltet haben. Auf der untern Terrasse am Wasser stehet eine Folge von Zwergen in Stein,

theils einzeln als Spielleute, theils in Gruppen als tanzend und kosend in verschiedenen barocken Stellungen. Von hier aus hat man die herrlichste Aussicht nach Dresden zu, wo sich die Stadt von dieser Seite auf eine vortheilhafte Art zeiget, weil sie sich sehr ausbreitet, und daher fast größer scheinet als sie wirklich ist.

Wenn man, anstatt sich nach Uebigau übersetzen zu lassen, auf den nicht allzu hohen Elbufer hingehet, kommt man da, wo sich der Boden nach und nach zu einem steilen Ufer und endlich zu einem Berge erhebet, in das Dorf Priesnitz, woselbst Bischoff Benno einen Hoff hatte, der jezt dem Quasi Baron Eibeschütz gehöret, welcher ihn, nebst den an der Elbe liegenden Garten, nach seiner Phantasie eingerichtet hat. Jeder Mann von Geschmack muß das Geld bedauern, welches jener aus einer Art von Stolz hier verschwendet, um aus dem Garten ein Unding zu machen. Alles, was man nur in einem großen, wohl angelegten Garten suchen kann, ist hier auf einem Platze zusammengedrängt, wo man kaum weis, ob man seinen Augen trauen soll, wenn man so vielerlei bei

und neben einander sieht. Daß dieses kaum beim ersten Anblick gefallen kann, läßt sich leicht denken, da man nichts als ein ewiges Einerlei zu sehen bekommt. Aus allen diesen Ursachen, würde eine genauere Beschreibung desselben, eben so sehr Verschwendung der Zeit und Mühe sein, als seine Erbauung eine Verschwendung des Geldes war.

Nachdem man ohngefähr eine Viertelstunde hinter dem Dorfe durch einen Holweg hinabgestiegen, so ist man in dem reizenden Thale, welches hier unter dem Namen, des Schonergrundes, bekannt ist. Auf beiden Seiten sind die Berge mit dem lebhaftesten Grün bekleidet, wo der weiche Rasenboden, mit den verschiedenen Arten des Laubholzes, auf das angenehmste abwechselt; und in der Mitten rinnt ein Bach, dessen Ströme wie Oldham spricht:

— — — so sanft dahin fließen, als wären
sie durch ihr eigen Geräusch in den Schlaf
gewiegt.

Wenn man auf dem Wege, der sich mit mancherlei Krümmungen durch das Thal windet, eine halbe Stunde fortgegangen ist, wird man

durch den Anblick zweier Häuser, die die sogenannte Ockeritzer Mühle ausmachen, auf das angenehmste überrascht. Hier war es, wo ich oft mich in süße Träume einer froheren Vergangenheit, oder einer besseren Zukunft einwiegte, und aller Leiden hienieden vergas. Milch und Früchte waren meine einzige Kost, und der Abend überraschte mich beim Lesen irgend eines unserer guten Dichter, ehe ich noch daran dachte, daß es Zeit zur Rückkehr sei. Dann führte mich ein anderer und näherer Weg über den Berg wieder der Stadt zu, und bisweilen „schlich schon der stille Mond am Horizonte. Indem in sanftes Blau das Abendroth zerfloß,“ ehe ich wieder auf meinem einsamen Zimmer ankam, wo ich die Nacht nach solch' einem Tage froher durchschlief, als hätte ich den Tag in schwelgerischen Freuden verpraßt.

Ein anderer, nicht gerade schönerer, wohl aber weit mehr berühmter Spatziergang, ist der plauische Grund, der mehr rohe Natur zeiget, und daher beim ersten Anblick auch ungleich stärkeren Eindruck macht, als jener. Ehe man noch dahin kommt, geht man bei der Kurfürstlichen

Pulvermühle vorbei, die, seitdem sie im Jahr 1776 unglücklicherweise aufgieng, ganz neu erbauet, und besser eingerichtet worden ist, daß die Gebäude nicht mehr so nahe bei einander stehen, und ein sich wieder eräugendes Unglück so allgemein nicht werden kann, als das erstere mal. Kaum einige 100 Schritt davon liegt das zur Stückgießerey gehörige Bohrwerk, wo die gegossenen Kanonen vermittelst des Wassers gebohret werden; welche Maschine hier nicht einmal den Artillerie Officiers in ihrer Einrichtung zu sehen erlaubet ist, ob man sie gleich vielleicht mit einigen geringen Abänderungen, auch in Straßburg und andern Orten hat, wo sie jeder Fremde gegen ein kleines Trinkgeld sehen kann, auch ich sie selbst gesehen habe.

Etwas weiter hinaus nach dem Grunde zu, ist eine Spiegelfabrick, und noch weiter Reisewitzens Meyerei und Garten, der größte öffentliche Garten Dresdens. Der am Ende des Gartens liegende Pavillon, mit zwei vor demselben stehenden Statüen, Appoll und Venus vorstellend, sind nicht uneben, die übrigen Lusthäuser, deren es noch eine große Menge giebt, sind blos

zur Bequemlichkeit dererjenigen angelegt, welche im Sommer einen Nachmittag hier zu bringen wollen, und sich vor der freien Luft fürchten. Die erst seit kurzen wieder eingerichteten Springwerke sind nicht von großem Belange, denn die mehresten haben das Ansehn, als ob ein kleiner, auf den Rücken liegender, Junge sich einen Spas machte. Das Beste ist ein natürlicher Wasserfall in den hinter dem Garten wegfließenden Weißeriz Bach, der durch eine Mühle verursacht wird, wo sich das Wasser mit vielen Schäumen und Getöse über mehrere da liegende große Steine und Felsenstücken herabstürzet.

Gleich am Emde dieses Gartens fangen sich die Anhöhen an, die sich zu beiden Seiten des Bachs immer mehr und mehr erheben, und dadurch das romantische Thal bilden, das sie unter den Namen des Plauischen Grundes bald näher kennen lernen sollen. Beim Anfang des Thales fließt der Bach ruhig, ob sich schon eine große Menge Steine in seinen Bette befinden, die bei starken Regengüßen und Fluthen von dem benachbarten Gebirge herabgeschwemmet worden sind. Allein, da wo sich das Thal zu verengen

anfängt, stürzt er sich über einen Wehr herab, der sehr gut angelegt ist, und besonders bei etwas großem Wasser das prächtigste Schauspiel von der Welt gewähret. Oberhalb dieses Wehres ist eine Brücke, durchaus von Quadersteinen und an der Seite mit Rundeelen erbauet, dergleichen man hier wohl nicht suchen dürfte, und die leicht über dreißig Tausend Thaler kosten kann. Hier bildet das, mit hohen und steilen Felsenwänden eingefaßte Thal, mit einigem im Hintergrunde ligenden Gebäuden, und dem über den Wehr herabschäumenden Fluße, einen sehr mahlerischen Prospect.

Wenn man eine gute Strecke in dem Thale fort und bei einigen Mühlen vorbei gegangen ist, wird dieses wieder etwas weiter, und die Scene verändert sich fast bei jedem vorwärts gethanen Schritt. Auf der linken Seite liegt in einem Gehölze von Birken und Ellern das Landhaus des vormahligen Rußischen Gesandten Fürsten Beloselsky am Abhange des Berges; und hat vermittelst einer durchgehauenen Allee die Aussicht auf die Straße. Noch weiter hinter, ist ein Kupferhammer, der sein Kupfer aus dem

Mansfeldischen erhält, welches weniger spröde sein soll, als das aus dem näheren Erzgebirge. Ob der Vortheil für dem Unternehmer allzu groß dabei sein kann, will ich nicht untersuchen, gebe Ihnen aber zu bedenken, was nur allein die Fuhren kosten mögen, um das Kupfer aus den sehr weit entlegenen Kupferwerken herbei zu schaffen, und wie gut sich dieser Hammer verinteressiren muß, wenn nur die darauf verwendeten Kosten herauskommen sollen, ohne noch auf das Kapital Rücksicht zu nehmen, welches die Erbauung und Einrichtung des Hammers selbst kostete.

Die Berge sind angebaut, und da die Felsen mit einer ziemlich starken Erdlage bedeckt sind, so tragen die Felder so gut als im flachen Lande. Ohnweit diesem Grunde, wenn man hinausgehet, rechts, sind bei dem Dorfe Pesterwitz verschiedene Steinkohlenminen, die sehr einträglich sind, und aus welchen Dresden viel Feuerung erhält, da in den Vorstädten fast nichts als Steinkohlen gebrannt werden. In den am Plauischen Grunde gelegenen Dörfern, so wie auch im Erzgebirge, beschäftigen sich viele Einwoh-

ner mit feiner Korbarbeit, da sie Schlitten, Nähkörbchen u. d. gl. flechten, während die Bauern der niedern Gegenden ihre müßigen Stunden mit Trinken und Spielen in der Schenke zu zubringen.

Ich fahre jezt fort, Ihnen, meinem in diesem Briefe mir vorgezeichnetem Plane zu folge, die vorzüglichsten Gärten und Oerter um Dresden zu schildern, wo hier der näheste der Rieschische ist. Wäre dieser Garten etwas größer, damit der, im Hintertheil desselben liegende Park, von den größesten Linden etwas weitläuftiger sein könnte, so würde er noch mehr die Aufmerksamkeit des Reisenden verdienen, als jezt. Dieser Garten ist einer der vorzüglichsten in und um Dresden befindlicher Lustörter, wo abwechselnd Konzerts, Illuminationen, Bälle, Pickenicks und dergleichen gehalten werden.

Besser und größer als jener, ist des Hr. Moschinskys Garten, welcher an einen Kaffeeschenker verpachtet ist, und wo ebenfalls des Sommers wöchentliche Konzerts gehalten werden. Aus übertriebener Sparsamkeit, hat der jezige Erbe alle Springwasser in dem Garten

eingehen lassen, und die vielen darzu nöthigen bleierne Röhren verkauft; wodurch denn die größte Zierde des sonst weitläuftigen und schönen Gartens vernichtet ist. Wüßte der erste Anleger des Gartens diesen ächten Financier Streich, es würde ihm wenig Freude machen, daß ein Werk, dessen Anlegung gewiß eine ansehnliche Summe kostete, durch einen so armseligen Einfall des späteren Besitzers, zerstöret worden ist.

Die übrigen Gärten, welche in den Vorstädten um Dresden herum noch häufig zu finden sind, verdienen keine besondere Aufmerksamkeit, da sie durchgehends nur klein und ohne vorzügliche Schönheiten sind. Ich könnte daher füglich schließen, um Ihnen noch einiges über den Zustand der geringern Klasse der Einwohner zu sagen, wenn ich es über mich erhalten könnte, einen Ort mit Stillschweigen zu übergehen, wo ich mich manche Stunde, einsam und fern vom Getümmel der Stadt, mich mit den Todten unterhielt. Dies ist der große Garten, der einzige, der bei Dresden einige, obschon entfernte Aehnlichkeit mit jenen so ganz das un-

verkennbare Gepräge der Natur tragenden brittischen Gärten hat. Ueberhaupt genommen, haben ihn schon mehrere Reisende geschildert, aber welcher fand wohl das trauliche Pläzchen, wo ich so manche Stunde auf dem weichen Grase lage, und jener erstgebohrne Sohn der Natur, Ossian, oder sein jüngerer Bruder Rousseau, meine einzigen Gesellschafter waren.

Zu beiden Seiten der großen Straße sind Gänge in das wilde Gebüsch der hier befindlichen ziemlich starken Fasanerie; mit den herrlichsten Alleen von großen Bäumen aller Art. Nur Schade, daß nach hiesiger Sitte alles verschlossen und der Eingang verbothen ist, wodurch die mehresten, durch ihre ungekünstelte Natur reizende Oerter, so gut als nicht vorhanden sind.

Nachdem Sie sich mit mir bei Besichtigung der hiesigen Gegenden fast müde gelaufen haben, so kehre ich wieder mit Ihnen zur Stadt zurück, um Ihnen noch einige Bemerkungen mitzutheilen, und dann diesen, ohnedies sehr langen Brief, zu schließen. Fabriken giebt es in Dresden fast keine, denn die noch wirklich vorhandene sind nicht sehr in Aufnahme. Der Kaufmann Roch

hat eine Tuchmanufaktur hier angelegt, und ein ziemlich weitläuftiges besonderes Gebäude dazu erbauet; ob das Unternehmen guten Fortgang hat, oder nicht, davon konnte ich mich nicht unterrichten, weil mein Auffenthalt hier nur kurze Zeit dauerte, und wichtigere Gegenstände meine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Den meisten Absatz hat wohl unstreitig, die von dem Direkteur der italienischen Oper, angelegte Fabrik von Faden- und Faconnudeln aller Art, welche durch das ganze Land verschicket werden, weil es eine sehr bequeme Sache für Hauswirthinnen ist, die zu viel zu thun zu haben glauben, um sich mit Verfertigung der Nudeln selbst abzugeben. Ein großer Theil, der in der äußersten Armuth lebenden Einwohner in der Friedrichstadt ernähren sich vom Marly machen, den sie in Stücken an die Putzmacherinnen und Modehändlerinnen verkaufen, so daß dieses ebenfalls eine Art von Manufaktur ausmachet, doch arbeitet jeder für sich, und auf eigne Rechnung. Der übrige Theil dieser Vorstadt ernährt sich, theils von ihren Profeßionen und Künsten auf eine dürftige Art, theils vom Betteln und Steh-

sen. Im ganzen genommen scheint es, das sie der Genius der Armuth, der einzige Schutzpatron dieser Vorstadt, ganz zu seinem Heiligthum erkohren habe; denn überall, wo man nur hinblickt, sieht man nichts als Spuren von Mangel und Dürftigkeit. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Ihnen einen Beweis zu geben, welch ganz besondere Idee sich manche Menschen vom Wohlthun machen, und glauben, durch eine im Grunde nichtsbedeutende Wohlthätigkeit, sich gerade zu die Pforten des Himmels aufgeschlossen zu haben.

Eine verheirathete Dame, welche blos für ihre Person vierhundert Thaler Pension, und von ihrem Gemahl zweihundert Thaler Nadelgeld bekommt, ohne doch auch nur einen Pfennig ausgeben zu dürfen, da ihre Bedienten ebenfalls von ihrem, in einer ansehnlichen Bedienung stehenden Gatten, besoldet werden, und dieser auch überhaupt für die ganze Einrichtung des Hauswesens sorget, giebt einer armen Familie vierteljährig einen Speziesthaler, welches sie mit dem ehrenvollen Nahmen einer Pension belegt. An andere Arme zahlt sie vielleicht monatlich 4 bis 6 Gro-

schen Allmosen. Auf diese jährlichen acht Thalern nun, die sie von reinen sechshundert Thaler Einkünften den Armen giebt, bildet sie sich viel ein, und ist stolz auf ihre Freigebigkeit.

In Ansehung der bildenden Künste, ist Dresden gut versorgt, so wie es auch an andern geschickten Leuten keinen Mangel hat, im Gegentheil müßen viel tüchtige Subjekte ihr Unterkommen außer Landes suchen, weil man überhaupt bei gleichen Fähigkeiten allezeit den Ausländer vorziehet. Bei der jährlichen Ausstellung auf der hiesigen Mahler und Bildhauer Akademie, bekommt man oft die vortrefflichsten Stücken von einem Schenau, Geyser, Seidelmann, Zing u. a. zu sehen. Die Hofkapelle ist sehr gut besetzt, und Naumann, einer der größten Kompositeurs hat sich durch seine Kora, wie auch durch die neuen Oper, Amphion bekannt genug gemacht; sein Patriotismus, da er einen sehr vortheilhaften Ruf zu den König in Preussen, und einen noch vortheilhafteren nach Schweden ausschlug, verdient allgemeine Bewunderung und allgemeines Lob. Auch verdient ein Schuster, Seidelmann, Neruta n, und andere

in

in diesem Fache erwähnt zu werden. Einige verdienstvolle Mechaniker giebt es ebenfalls hier, wo besonders Einer, wegen seiner ganz besondern Genauigkeit, bei Verfertigung mathematischer Instrumente, vorzüglich ist.

Während der lezten Schwangerschaft der Kurfürstin verfertigte der Bruder dieses Mechanikers, ein eben so verdienstvoller Künstler in Paris, ein Instrument, dergleichen bis jezt nur die Königin von Frankreich besitzt, welches Levoir genannt wird, und aus einigen Federn in der Zusammensetzung mit Rädern und einer Kurbel bestehet. Seine Bestimmung ist: unter das Kopfkissen des Kranken gelegt zu werden, wo dieser entweder sich selbst, oder eine andere Person ihn dann durch Umdrehen der Kurbel sogleich ohne die geringste Schwierigkeit, auf eine sehr sanfte Art aufheben kann. Dieses Instrument ward in Paris eingepackt, und verschiedene andere Sachen durch den Sächsischen Gesandten hierher geschickt, wo einer der Grossen am Hofe alles in Empfang nahm, aber jenes aus Unwissenheit oder Bosheit nicht an den

hiesigen Mechaniker überlieferte, welcher es nach der Absicht seines Bruders der Kurfürstin zu einen Geschenke ins Wochenbette übergeben sollte, um sich wenigstens damit bei der Herrschaft in Gunst zu setzen. Einige Zeit, nachdem die Sechswochen der Kurfürstin vorbei waren, erhält unser Künstler einen Brief von seinem Bruder aus Paris, worinn sich letzterer wundert, daß er so unhöflich sei, und sich nicht einmal für das ihm durch den Gesandten überschickte Instrument bedanket habe. Voll Verwunderung läuft er in das Haus des Höflings, wo er dann sein Instrument in dem nemlichen Zustande antrift, wie es aus Paris gekommen war. Jener fragt ihn, zu welchem Behuf es diene? und als er sichs erklären lassen, will ers kaufen. (Um ein Spottgeld, versteht sich von selbsten, wenn man die Filzigkeit des Mannes kennt) Allein voll edlen Stolzes giebt ihm der Künstler zur Antwort: sein Instrument sei ihm jezt nicht feil, da es dem Endzwecke verfehlet habe, weswegen es von seinem Bruder hergeschickt worden, und er wolle es aufheben bis eine zweite Schwangerschaft der Kurfürstin es nuzbar machte.

Mit der Litteratur ist es nicht allerdings so gut bestellt. Große Männer, die sich um die schönen Wissenschaften allgemein verdient gemacht haben, giebt es eigentlich hier gar nicht. Die Nahmen der hiesigen Gelehrten existiren nur in Journalen, Meißner ausgenommen, dessen blumigter Stil in seinen Skizzen und Dialogen die Damen bezaubert, und den Männern ekelt; auch ist er jezt nicht mehr hier, sondern als Professor der schönen Wissenschaften nach Prag berufen worden. Rupert Becker, ein junger Mann, zeichnet sich durch gute Versifikation in seinen Balladen aus, und kann einmal ein guter Dichter werden. Der Bibliothekar Canzler, hat sich als Mitarbeiter und Herausgeber einer hier herausgekommenen guten Quartalschrift bekannt gemacht, welche für ältere Litteratur und neuern Lektüre heißt. Ein gemeinnütziges, und jedem Liebhaber der Wissenschaften gewiß angenehmes Institut wird die hiesige Bibliothek in Zukunft werden, da man sie in das sogenannte Japanische Palais bringen und Stunden bestimmen will, wo es jedem freistehen soll, in den Büchern und Handschriften herum zu

stören, zu welchem Ende, Tische mit dazu gehörigen Schreibezeug, hingesetzt werden sollen, um auch Exzerpte machen zu können. Nur Schade, daß das Palais erst diesem Endzwecke gemäß eingerichtet werden muß, und daß alle Kurfürstliche Bauten in Sachsen mit unglaublicher Langsamkeit vollzogen werden. Bei Gebäuden, die zu dem Vergnügen des Kurfürsten erbauet werden, bemerket man etwas mehr Betriebsamkeit, und sie sind in ungleich kürzerer Zeit hergestellt, blos in der Absicht, damit es den Anschein habe, als ob man seinen eignen Nutzen nicht achte, sondern blos den Vortheil des Staats und des Landesherrn vor Augen habe. Ich schließe jezt diesen ohnedies schon zu langen Brief, und verschiebe es zu meinen folgenden, Ihnen ein paar Worte über das sächsische Militär zu sagen. Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Sie werden vielleicht im 6ten St. des D. Merck. auf's Jahr 1785 eine Schilderung des sächsischen Militairs gefunden haben, die Ihnen allerdings etwas übertrieben geschienen haben muß, es auch in manchen Stücken ist. Vieles aber im Gegentheil, ist nicht nur wahr, sondern mancher Mißbrauch nicht einmahl berühret, weil der Herr Verf. jenes Aufsatzes, bei vielleicht zu wenig genauer Bekanntschaft mit Militairpersonen, nicht alles erfahren konnte. Demohnerachtet hätten Sie die Aufnahme dieses Aufsatzes sehen sollen, Sie würden über die Toleranz der After Philosophen erstaunt sein. Wenige klügere Offiziers lachten darüber, andere fluchten, und wäre der arme Verf. gleich da gewesen, sie hättens mit ihm gemacht, wie die thrazischen Weiber mit dem Orpheus. Einer der Vornehmsten lies sogar an den Hrn. Herausgeber des D. Merck. schreiben, um von diesem den Nahmen des Verf. zu erfahren; wie wenig befriedigend die Antwort auf dieses Ansinnen war, läßt sich leicht denken.

*Da die Herren sahen, daß sie den Verf. nicht vor der Hand in ihre Macht bekommen würden, doch aber durch einen schwatzhaften Freund seinen Namen erfahren hatten, so verschworen sie sich, einen solchen Frevler, im Fall er sich wieder in D. betreten lassen würde, mit einer Bastonade von 50 auf den Hintern zu belohnen. Wie gefällt Ihnen dies litterarische Toleranzgeschichtchen? Wobei man noch wissen muß, daß einer des Komplots auf den Verf. nur darum aufgebracht ist, weil ihn letzterer als einen verunglückten Schriftsteller, in dem vor einigen Jahren herausgekommenen Belletristen-Almanach, geschildert hat. Der Verfass. der dieses ihm drohende Ungewitter schon weis, wird sich wohl hüten wieder nach Dresden zu kommen, und bemitleidet die armen Wigte, die schlimmer sind, als die Nürnberger, welche die Diebe erst dann hängen, wenn sie sie haben.

Das sächsische Militair im Ganzen genommen, steht zwar dem Preußischen und Oesterreichischen nach, doch ist es darum noch nicht ganz zu verachten, und hat seine besondern Vorzüge, die jenen beiden zum Theil fehlen, und um die es in

mancher Rücksicht zu beneiden sein dürfte; wie z. B. daß es aus lauter Landeskindern bestehet; daß die Artillerie in gutem Stande, und vortreflich bedient ist; und daß in dem Genie-Corps junge Leute gezogen werden, deren Kenntnisse wohl mit denen mancher Mathematiker von Profeßion wetteifern, wovon ich Ihnen unten ein mehreres sagen werde.

Wie ich Ihnen so eben gesagt, bestehet der gröste Theil der sächsischen Armee aus Landskindern, denn die einzeln in den Regimentern zerstreute Ausländer, kommen in keinen Betracht, da sie sich kaum wie 6 zu 100 verhalten. Die Werbung ist seit einigen Jahren mit geringen Abänderungen nach der Preußischen gemodelt, so daß ein jedes Infanterie- und Kavallerie-Regiment seinen besondern Kanton hat, woraus es seine Rekruten ziehet; die Garde du Korps ausgenommen, welche ihre Mannschaft durch Tausch von der übrigen Kavallerie erhält. Die Regiments-Kantons sind nach der Anzahl der Kompagnien wieder in kleinere Theile vertheilet, wo sodann jeder Kapitän eine Liste, von der in seinem Distrikte befindlichen jungen Mannschaft hat, und

bei erfolgenden Abgang von jeder Orts-Obrigkeit den Mann ausgeliefert erhält, welchen er für tüchtig zum Dienst befindet; doch sind ansäßige und des Ackerbaues, oder anderer wichtiger Ursachen halber, unentbehrliche Jünglinge von der Werbung befreiet, welches Vorrecht auch Schiffer, Steinbrecher und Bergleute ohne Einschränkung genießen. Wie aber selbst die weisesten Einrichtungen nicht ohne Mängel sind, so kann es auch hier nicht fehlen, daß sich nicht mancher Mißbrauch und Unterschleif mit einschleichen sollte. Oft wird ein Bursche des Nachmittags verlangt, und am späten Abend schreibt ihm der auf des Landesherrn Nutzen eifrig bedachte Amtmann oder Burgermeister ein Haus zu, auf das er, wenn es vielleicht 200 oder 300 Thaler werth ist, kaum 50 Thaler bezahlen kann; allein man ist jetzt doch im Stande, den abgeschickten Unteroffícier mit dem Bescheid abzuweisen, daß sich dieser Mann ansäßig gemacht habe, und dahero nicht zum Soldaten genommen werden könne. So muß bisweilen ein Kapitain vier, fünf und mehr Mann in Anspruch nehmen, ehe er einen bekommt; welches dann für das Militair nicht

anders als höchst beschwerlich und nachtheilig sein kann, und es nicht sein würde, wenn man völlig nach der Meinug des Kurfürsten verführe, und nicht von treulosen Amtleuten und Stadträthen seinem Befehle hier schnur straks zuwieder gehandelt würde. Allein der Amtmann muß mit vieren fahren, die Frau Bürgermeistern will sich modisch kleiden, die Kosten dazu müssen bestritten werden, wenn auch der Nutzen des Landesherrn darunter leiden sollte. Wie diesem abzuhelfen, das sind in Sachsen pia desideria, und werdens auch wohl noch bleiben. Ob nun schon ein jedes Regiment seinen ihm zugetheilten Werbebezirk hat, so ist doch der junge Bursche nicht eben an das Regiment gebunden, zu welchem er eigentlich gehöret; sondern wenn dieses z. B. ein Infanterie-Regiment ist, er aber mehr Lust in sich fühlet, ein Kavallerist oder Artillerist zu werden, so stehet es ihm frei, und er darf sich nur bei dem Regimente melden, zu dem er Neigung hat, welches ihn zur Fahne schwören läßt, und alsdann an dasjenige Regiment Bericht erstattet, dem er als Kantonist eigentlich zugehört. Die würklich Angeworbenen erhalten Kapitulationen

von 6 bis 12 Jahr, nach deren Beendigung, wenn der Mann nicht während dieser Zeit Unterofficier geworden, er entweder seinen Abschied erhält, oder aber eine neue Kapitulation eingehet, wozu er jedoch keinesweges gezwungen werden kann, wenn es nicht sein selbst eigner freier Wille ist. Stehet ein Soldat bei seiner Anwerbung noch in der Lehre, so muß ihn nach seiner Enrollirung jedes Handwerk ohneutgeldlich lossprechen, und nimmt er über lang oder kurz seinen Abschied, so ist er nicht nur für seine Person Steuerfrei, sondern, wenn er zwei oder mehrere Handwerke verstehet, so ist ihm so gut als dem noch dienenden Soldaten erlaubt, solche zu gleicher Zeit auf seine Hand zu treiben, ohne jedoch Gesellen halten zu dürfen. Kommt ein Soldat während seiner Dienstjahre auf irgend eine Art zu Schaden, wodurch er untüchtig wird, fernerweit zu dienen, so bedarf es nur des Zeugnisses von seinem Hauptmann, daß er im Herrendienst unglücklich gewesen; und er erhält bei der nächsten Musterung eine jährliche Pension von 8 bis 12 auch wohl 16 Thaler. Eben dieser Wohlthat wird er theilhaftig, wenn er 40 Jahr

und darüber gedient hat; auch sind die Wittwen der Unterofficier und Officier bis auf die, der verstorbenen Generals, nicht davon ausgeschlossen. Da überhaupt der hiesige Hof, den verabschiedeten Officiers größtentheils, oft auch ziemlich starke Pensionen giebt, so ist leicht zu erachten, daß dies eine ansehnliche Summe jährlich ausmacht. Es ist daher auch die Verfügung getroffen, daß kein Offizier die Erlaubniß zu heurathen bekommt, wenn seine Verlobte nicht ein Vermögen von wenigstens 4000 Thaler dokumentiren kann. Zum Trost aller weniger begüterten Mädchen aber, die doch einen Trieb fühlen, sich mit hübschen Offiziers zu verbinden, wird eben nicht allzu strenge über diesen Befehl gehalten, und es giebt der Ausnahmen zu hundert in der sächsischen Armee. Bei allen diesen Vortheilen kann man schwer begreifen, woher wohl eine gewisse Abneigung gegen das Militär entspringen mag, die sich fast bei allen Ständen unverkennbar äußert. Der Sohn des Bauern so wie des Bürgers, sind gleich schwer dahin zu bewegen, daß sie ihrem Fürsten einige Jahre als Soldat dienen; und kein Hauswirth wird leicht seinem einquartirten

Soldaten mehr geben, als er durch die Landesherrlichen Verordnungen zu geben gezwungen ist. Es ist allerdings wahr, daß eine stehende Armee für dem Landmann und Bürger eine große Last sei, allein, ist sie nicht ein nothwendiges Uebel, welches Europens jetzige Staatsverfassung erfordert? und darf der Bürger darum den Soldaten hassen, der doch bei Erforderniß zu Vertheidigung seiner Besitzungen selbst sein Leben aufs Spiel setzen muß? Nein, das ist mehr als ungerecht. Der Hr. Verf. der kleinen Wanderungen konnte hier nicht anders als einen großen Abstich gegen sein Vaterland finden, wo alles ohne Ausnahme einige Jahre Soldat sein muß, und wo überhaupt das Militär in ungleich größerm Ansehen steht, als hier. So viel ist gewiß, wenn ich mich dieses Gleichnisses bedienen darf, daß Sachsen nur Athen, nicht Sparta ist, auch wohl wahrscheinlich niemals werden wird. Es konkurriren hier zu viel Umstände, dies zu verhindern, und welche ich Ihnen an seinem Orte mehr auseinander setzen werde.

Die Mondirung der sächsischen Infanterie ist so wie die der Oesterreichischen, durchgehends

weiß, die der Kavallerie aber, welche überhaupt aus 4 Dragoner, und 3 schweren Regimentern bestehet, roth.

Wenn auf diese Art die preußische Armee in der Ferne ein schwarzer dichter Wald zu sein scheint, so gleicht die sächsische Infanterie einem Nebel, der sich zwar zu verliehren scheint, aber durch die gut bediente Artillerie den Feind von seinem Dasein überzeugt, bis die Kavallerie plötzlich wie ein rother Blitz aus dem Nebel hervorbricht. Der Anzug der Sachsen scheint mir übrigens zweckmäßig für einem Soldaten zu sein, denn die Röcke sind vollkommen und geräumig gemacht, wodurch zwar die Illusion wegfällt, daß der Mann größer sei als er würklich ist; allein er kann den Rock im Winter forn überknöpfen, die längeren Schöße bedecken bei übeln Wetter die Schenkel, und der zum darüberziehen eingerichtete Leinwand-Kittel, dienet nicht nur wider Regen und Schnee, sondern ist auch außern Dienst eine bequeme Tracht des Mannes, wodurch der Rock mehr geschonet wird, dessen Haltungszeit ohnehin 3 Jahr seyn muß. Und wer befindet sich dann wohl besser, der Preuße

in seinem galanten knappen Rock? oder der Sachse, mit alle seinem kleinlich sein sollenden Aussehen? Daß die Hüte der Offiziers von der Infanterie unleidlich klein sind, fällt auf den ersten Blick in die Augen, denn die Hüte der Gemeinen sind es nicht mehr, als bei andern Armeen, und würden, wenn sie größer wären, den Soldaten in seinen Bewegungen mit dem Gewehr mehr hindern, als ihm Vortheil bringen. Ueberhaupt aber ändert die unablässig geschäftige Neuerungssucht, durch die sich vielleicht die sächsische Armee vor vielen andern auszeichnet, und deren Geist hier den General wie den jüngsten Fähndrich belebt, bald im Anzuge, bald im Exerzice des Soldaten etwas ab, und anstatt ihm dadurch der Vollkommenheit näher zu bringen, entfernt man ihn im Gegentheil nur mehr davon; denn ehe er das eine völlig zu begreifen im Stande ist, reißt man seine Aufmerksamkeit schon wieder zu andern Gegenständen fort. Er muß Dinge vergessen, die er vor kaum Jahresfrist nur mit vieler Mühe lernen konnte, oder wenn er die ihm eingebläuten Lehren ausübt, uneingedenk, das jetzt das Gegentheil Mode sei, so ist der Stock sein Lohn.

Die Infanterie soll in Ansehung der Stärke, der Preußischen gleich gemacht werden, weil eine geringere Anzahl starker Regimenter in jeder Rücksicht vortheilhafter ist, als eine große Anzahl schwacher; denn nicht allein erspart der Landesherr sehr viel an den Besoldungen der Stabs- und Oberoffiziers, sondern bei einem Feldzuge werden auch schwache Regimenter bisweilen durch großen Abgang ganz untüchtig zum agiren; welches im Gegentheil starken Regimentern nicht so leicht wiederfährt; zu dem sind wir jezt nicht mehr in den Zeiten, wo der Feind schon läuft, wenn er nur hört, daß eine große Anzahl Regimenter und Batallions auf dem Platze stehen. Bei fortdauerndem Friedem wird die Reihe der Vermehrung auch an die Kavallerie kommen, welche bis zu letzt aufgesparet worden, vermuthlich weil sie hier mit ungleich mehr Kosten verbunden ist, als bei der Infanterie.

Es ist auffallend, daß in Sachsen wenig alte Soldaten zu finden, besonders wenn man diese Armee gegen andere hält; man darf aber die Ursache davon in nichts anders, als in der Leichtigkeit suchen, Pensionen zu erhalten, wovon

ich Ihnen schon oben gesagt habe. Darum ist auch die Armee gewiß nicht schlechter, als andere, wenn nur nicht mehrere Ursachen obwalteten, welche Schuld sind, daß Sachsen nicht so weit ist, als es wohl sein könnte. Der sächsische gemeine Soldat ist gut; so gut, daß jeder Landesherr solch' eine Armee sich wünschen möchte; Treue, Muth, Guterwille, und Vaterlandsliebe sind fast durchgehends bei ihm anzutreffen. Mit funkelndem Auge sahe ich Dragoner vom letztem Kriege reden, bald den Offizier, wegen seines Wohlverhaltens loben, bald jenen wegen Mangel an Herzhaftigkeit tadeln; und Leute, die nie Soldat gewesen waren, konnten mir die Begierde der sächsischen Grenadiers nicht lebhaft genug schildern, mit welcher sie den Augenblick erwarteten, wo sie den Oesterreichern entgegen gehen sollten. Daß diese Truppen nicht in die Mitte genommen werden, sondern nur von braven und erfahrnen Kommandeurs angeführet werden dürfen, wenn sie etwas ausrichten sollen, kann man leicht denken. Allein hier fehlt es fast durchgehends bei der sächsischen Armee, und die Ursache? — Der Dienst ist

nicht

nicht strenge genug. Nicht als wollte ich hiermit sagen, es gebe nicht auch verdienstvolle Offiziers unter ihnen, das ließe sich nicht denken; allein niemand wird läugnen, daß es im ganzen genommen, unter dem großen Haufen wenig denkende Köpfe gebe. Die wenigen Männer, welche Kenntniße besitzen, sind vertheilt, und dürfen ihr Haupt nicht erheben, sondern leben in Ecclesia pressa. Wollen sie reden, so machen sie sich Feinde, und werden gedrückt; denn es ist hier um den Freiheitssinn so eine Sache, man legt ihm lieber Fesseln an, aus Furcht, er könnte in Ungebundheit ausarten.

Wäre der Dienst schärfer, so würde mehr darauf gesehen, daß die Staabs Ofiziers ihr Handwerk beßer verstünden; folgte auf das geringste Versehen des Offiziers der Arrest wie bei den Preußen, dann würde vielleicht ein Schritt weiter zur Vervollkommung gethan. Wie es aber jetzt steht, ist auf dieser Seite nichts zu hoffen.

Ob schon das eine große Verläumdung ist, daß im Lager bei Pirna Regimentskommandanten Kastraten gewesen wären; so ist doch nicht weniger wahr, daß der gröste Theil derselben nicht ein=

mahl die Kenntniße eines Korporals besaßen, Jetzt ist es nicht mehr so; ob viel besser? — Man komme und sehe! Die Staabsoffiziers suchen außer Dienst durch Grobheit eine Würde zu behaupten, die sie sich im Dienst nicht durch gründliche Kenntniße zu geben wißen; der niedere Offizier darf nicht oft arretirt werden, sonst kommt der Oberste in Gefahr, ihn auf seine Kosten ernähren zu müßen, da ein jedesmaliger Arrest dem Offizier einen Dukaten kostet, welchen der Adjutant erhält. Käme dieses oft, so würde bald die Gage nicht mehr zu langen. Womit ihn also bei Nachläßigkeiten bestrafen, da ein Verweis fast eben so geschwind vergeßen als gegeben ist? Noch ist ein fast allgemeiner Zug, durch den sich der sächsische Subaltern auszeichnet: die Neigung sich seiner vorgeschriebenen Uniform zuwider zu kleiden, so daß man gewiß in kurzer Zeit alle diese Herren auf mancherlei Art gekleidet einher ziehen sehen würde, wenn nicht die Vorgesezten unabläßig darüber wachten. Allgemein beliebt und angenommen ist es aber, denn selbst Staabs Offiziers thun es, in seidenen Strümpfen und mit dem Huth unterm Arm zu gehen, ob schon

die Offiziers von der Kavllerie in Stiefeln bei Hofe erscheinen dürfen. Das dieses für die ungewohnten Augen des Fremden ein unleidlicher Anblick sei, werden Sie sich leicht denken, auch muß man der Kavallerie den Ruhm laßen, daß sie weniger zu dieser Petitesse aufgelegt ist, als die Infanterie, auf welcher der französische Geist dreifach ruhet. Die Sachsen sind im Durchschnitt gut bekleidet, wie ich Ihnen schon oben gesagt habe: und beßer bezahlt, als vielleicht irgend ein Kriegsheer in Europa; vor allen stehen die Korps in sehr hohem Solde; doch davon hernach. Eine für den armen Offizier, der von Hause keine Mittel besizt, demohngeachtet sehr drukkende Sache, ist die Art und Weise, wie er seine Equipage angeschaft erhält; wo nemlich nicht genug über die Treue der Herren Regimentsquartiermeister gewacht wird, welche die Anschaffung zu besorgen haben; sondern die Chefs sehen ihnen durch die Finger, wenn sich vielleicht die Elle Tuch um einen Thaler höher ansetzen, als man es zu aller Zeit im Laden kaufen kann, und so die Offiziers auf eine mehr als jüdische Weise schinden. So sahe ich in dem Gasthofe, wo ich

während meines Auffenthalts in Dresden wohnte, ein Paar Kavallerie Offiziers Pistolen mit drei Thalern von einem Juden kaufen, um sie einem jungen, sich equipirenden Offizier, für vierzehn wieder zu verkaufen. Ich mag nicht entscheiden wie gerecht und billig dies sei.

In Ansehung des Exerzirens und der Evolutionen, sind die Sachsen allerdings noch gegen die Preußen zurück. Verwundern darf man sich darüber nicht, denn der gemeine Soldat wird nur durch beständige Uebung gut, so daß ihm jede Bewegung, die er machen soll, natürlich wird. Warum dies hier nicht so sein könne, habe ich Ihnen schon oben gesagt, als ich der eingerißenen Neuerungssucht erwähnte. Seit 1776. ist das französische Exerzier-Reglement mit einigen geringern Abänderungen eingeführt, wenn aber, wie man sagt, das Gewehr nach Art des preußischen mit konischen Zündlöchern, und zylindrischen Ladestöcken eingerichtet werden soll, so müßen auch nothwendig die zur Ladung gehörigen Griffe geändert werden. Die sächsische Dressirung des Rekruten ist eine wahre Plage für jeden ungeschickten Bauer, dem seine Glieder verrenckt

werden, als wäre er zum Solotänzer bestimmt. Um sich zu überzeugen, von was für Nutzen eine solche, dem ersten Grade der Tortur nicht unähnliche Ausarbeitung des Mannes sei, darf man nur den Anstand des preußischen und östreichschen Soldaten gegen den des sächsischen halten, darf nur sehen, wie geschwind eine Linie von mehreren preußischen Regimentern gerichtet ist, und wie lange es bei einer sächsischen Kompagnie dauert, bis sie in einer nur leidlich geraden Linie da stehet. Die beiden ersteren, und vorzüglich der Oestereicher, mögen sich verkleiden, wie sie nur immer wollen, kein Mensch wird den Soldaten nie in ihnen verkennen; aber der Sachse? — man ziehe ihm einen Bauern Rock an, und gebe ihm eine Heugabel in die Hand, das schärfste militärische Kenner-Auge soll Mühe haben, ihn aus einem Haufen Bauern aufzufinden. Es ist und bleibt eine ausgemachte Wahrheit, allzugroßer Zwang macht nachlässig, sobald er nur etwas aufhöret; die sächsische Dressur ist viel zu gekünstelt, als daß sie dem Manne jemahls natürlich werde. Wenn man einer Anzahl neuer Leute das Marschieren anweisen sieht, sollte man sie für Kampfhähne

oder angehende Seiltänzer halten. Der ganze Marsch ist völlig nach der viel zu geschwinden französischen Kadenz eingerichtet, und da der Mann fast nie ohne Musick marschiret, gewöhnt er sich dergestalt daran, daß er sogleich aus dem Tritt kommt, so bald er seinen Marsch auch nur im geringen weiten Trommelschlag fortsetzen soll. Ein hiesiger Staabsoffizier verlangte zwar beim Exerziren, das mit Rechtsum En Kolonne marschirende Battallion sollte nach einer langen Zeit durchgehends seinen Fuß beibehalten haben, ob es schon verschiedene mal geschwenkt hatte, als dieses nun nicht geschah, gebärdete sich das Männchen als wär's ein Baalspriester worden. Kleinigkeiten sind überhaupt das Augenmerk der hiesigen Generals und Stabsoffiziers, und es ist kein so großes Verbrechen, für den niedern Officier, etwas im Dienst zu versehen, als bei der Revue oder Musterung eine Falte in der Halsbinde, oder Zopfschleife zu viel zu haben.

In wie ferne es nöthig sei, über so geringfügige Dinge zu halten, und den Offizier zu arretiren, der vielleicht gebrannte Stifeln trägt, anstatt die sächsischen Generals Liebhaber von Kalb-

ledernen Waßerschläuchen sind, können Sie, da Sie selbst Soldat sind, beßer beurtheilen als ich Laie. Ich hatte Gelegenheit, verschiedene Manövers mit anzusehen, aber nie fand ich das Ganze, das Feste, was das preußische so sehr zu seinem Vortheil vor allen andern Armeen auszeichnet. Ob schon die Kommandeurs der Regimenter und Battallions bogenlange Dispositionen und Instrucktionen erhielten, ward doch jederzeit den Tag vorher probirt, oder wie man es hier nennt: vor dem Inspecteur exerziret. Und demohngeachtet, gieng es noch nicht ohne Fehler ab. En Front können die Sachsen kaum mit 2 Battaillons, viel weniger mit einer Linie von mehreren Regimentern marschiren, man müßte denn eine Bewegung mit diesem ehrenvollen Namen belegen, wo die Linie woget, wie das unruhige Meer, und wo oft ein Flügel wohl mehrere 100 Schritt bei nur geringer Fronte zurück bleibt. Mit dem Schwenken ist es eben das nemliche, und wem ist wohl unbekannt, daß selten ein Rotten Aufmarch ohne Unordnung geschehen kann, wo besonders der sogenannte Duplir Schritt das Seinige meisterhaft beiträgt?

Mit der Kavallerie ist es etwas beßer bestelt, doch herrscht auch hier der französische Geist un- umschränkt. Vorzüglich reitet der Gardükorist mit langen Bügeln und ausgestreckten Beinen, wie die Bereuter. Daß er auf diese Weise nicht vom freien Boden über den hohen Pack sich aufs Pferd schwingen kann, ohne jedesmal seine Gesundheit zu wagen, darauf wird nich geachtet.

Was der Hr. Verfaßer der kleinen Wanderungen durch Deutschland über die Subordination sagt, ist ungegründet, denn ich muß Ihnen gestehen, daß diese hier eben so strenge ist, als irgendwo anders. Der Subaltern kann keinen Major fodern, wenn er von ihm beleidiget worden ist, ohne vorher den Abschied zu nehmen, und ob schon nicht wie bei andern Armen auf der gleichen Verbrechen Lebensstrafe gesetzt ist, so werden sie doch darum nicht minder scharf geahndet. Infame Kaßation bei dem Offizier, Degradation, Spitzruthen, und Vestungsbau für den Unteroffizier und Gemeinen, sind in Wahrheit Dinge die der Lebensstrafe nicht sehr weichen. Oft, oder vielmehr allemahl, wohnte ich während meines Hierseins denen Paraden bei, aber nie sa-

he ich einen Offizier verspotten, noch vielweniger verlachen; dieser Zug, wenn er würklich allgemein existirte, würde eine jede Armee bald einer zusammengelaufenen Räuberrotte ähnlich machen. Daß nicht hier und da der dumme Vorgesetzte von dem klügern Musquetier im Stillen ausgelacht, wegen seiner Unwissenheit bemitleidet, oder wegen seiner Ungeschliffenheit verachtet wird, kann nicht fehlen, und man gehe zu jenen Armeen, die würklich den Ruhm der Vollkommenheit behaupten, und sehe, ob man es anders findet. Aeußern darf der gemeine Soldat dies hier so wenig als anderwärts wenn er sich nicht der schärfsten Strafe aussetzen will, die er hier um so mehr fürchten muß, da alsdann der Beleidigte auch sich selbst thätliches Recht schaft. Bei der hiesigen Guarde du Korps ist es wie bei den Grenadiers eingeführt, daß der Gemeine blos mit Anlegung der Hand an den Huth oder Mütze salutiret, um beides mehr zu schonen. So viel ist jedoch gewiß, daß es dem Sachsen, vorzüglich bei der Guarde du Korps und Artillerie gar nicht an einer Art von Regiments Stolz fehlet; daß Letztere aber auch einiges Recht dazu

hat, werde ich Gelegenheit haben, Ihnen noch zu zeigen. Die Erstere ist allerdings ein schönes Regiment, wozu der Chef die längsten und ansehnlichsten Leute theils durch eigne Werbung, theils durch Tausch zu bekommen sucht. Wegen der vielfachen Montur, und weil sie beständig in der Residenz stehen, wird darauf gesehen, daß nur Edelleute von Vermögen Offiziersstellen erhalten; diese dienen so lange, als ihr Geld reichet, ist dieses mit der Gesundheit durchgebracht, so laßen sie sich entweder zu einem andern Regimente versetzen, oder nehmen den Abschied, um mit den Ueberresten ihres Vermögens und den Trümmern der Letzten im Stillen auf einem Gute ihr Leben zu beschließen. Hieraus folgt dann, daß ein beständiges Avancement ist, und man darf sich nicht wundern, Rittmeister von 24. bis 26. Jahren zu finden. Doch sind auch einige verdienstvolle Männer darunter, wo sich vorzüglich der Lieut. v. Brenkenhoff als ein Mann, der Litteratur mit militärischen Talenten vereint, bekannt gemacht hat.

Was die sächsischen Revüen oder Exerzierläger anbetrift, so sind sie allerdings nicht das

was sie sein sollten; dienen aber doch dazu, daß der Kurfürst sieht, wie weit es seine Regimenter im innern Dienst gebracht haben, denn bei der gegenwärtigen Einrichtung kann er von den Talenten seiner Generals immer nicht urtheilen, da ein blos supponirter Feind den Fehler des Kommandeurs nicht so benutzt, als ein würklicher, da alles schon vorher zu Papiere gebracht und probiret ist, auch fast jeder Major, seine ihm bei diesem Lustspiel zugetheilte Rolle, gut einzustudieren, hinlänglich Zeit hat. An außerordentliche Fälle ist gar nicht zu gedenken, denn wer die vorausgeschriebene Disposition zu einem hiesigen Manduvre hat, der kann sich dasselbe, ohne auch nur die geringste Kleinigkeit auszulaßen, sehr lebhaft zu Hause vorstellen, so klar und deutlich ist alles ausgedrückt, so genau detaillirt, und coptui puerorum accommoditat. Dabei wird auch nicht unterlassen, sich in allen Stücken einer rühmlichen Sparsamkeit zu befleißigen, daher es manchmal an Pulver fehlt, wenn das Feuer erst recht angehen soll. So sahe ich bei einem dergleichen Manduvre die Kanonen der Avantgarde sehr einzeln schießen, und endlich gar

schweigen, als sie den supponirten Feinde nahe genug waren um ihn mit Kartetschen erreichen zu können. Welch' ein Uebelstand dies sei, ist klar, eine dichterische Phantasey aber weiß sich zu helfen, sie läßt beim ersten Schuß ein panisches Schrecken unter die Feinde kommen, und sie in größter Unordnung davon laufen.

Die Beurlaubung bei der sächsischen Armee, ist wie bei der preußischen, daß der Kurfürst eine geringe Anzahl der Beurlaubten ziehet, die übrigen aber dem Kapitän überläßt, welcher überhaupt die ganze Wirthschaft bei der Kompagnie zu besorgen hat, seine kleinen Montirungsstücke für die Leute anschaft, und das Geld dazu erhält. Dafür muß er denn auch für den Abgang stehen, und den neuen Mann auf seine Kosten equipiren. Diese Einrichtung ist allerdings für die Kompagnie-Innhaber sehr vortheilhaft, ohne doch dem Dienst nachtheilig zu sein; die Beurlaubungsgelder verschaffen ihnen ein sehr bequemes Auskommen, und ihr Nutzen ist zu genau mit dem des Landesherren verbunden, als daß sie Letzteren aus den Augen setzen dürften, ohne selbst Nachtheil davon zu haben,

Die Artillerie ist ohnstreitig das Beste, was die Sachsen im militärischen Fache haben, und wetteifert mit den vorzüglichsten Artillerien Europens. In der Artillerie-Schule, wo geschickte und versuchte Artillerie Offiziers als Profeßoren angestellt sind, über die ein Staabsoffizier das Direktorium und der Chef der Artillerie die Inspektion hat, werden in allen Theilen dieser Kriegswißenschaft tüchtige Subjecte gezogen. Den Sommer hindurch sind alle Woche precktische Uebungen mit dem Geschütz, und während des Winters im Laboratorium. Alle Vierteljahre ist Examen, und die darüber gefertigte Listen bekommt der Kurfürst; wer nachläßig und faul befunden wird, muß wieder in seine Kompagnie, und hat in Zukunft keine Beförderung zu hoffen. Vier Jahre, als so lange ein Kursus dauert, ist der Scholar von allen übrigen Dienst befreiet, damit er sich während dieser Zeit ganz den Wissenschaften widmen kann. Unter allen Fächern der Geschüzkunst ist hier das Bombardement am fleißigsten bearbeitet, und bis jezt kann sich noch keine Artillerie rühmen, es hierinnen soweit gebracht zu haben, als die sächsische; ihre Mör-

ser sind am besten eingerichtet, und ihre Lehre die kürzeste und anwendbarste. Die Artillerie-Schule hat eine, gute aus den besten und neuesten militärischen Schriften bestehende Bibliothek zum Gebrauch der Professoren und Scholaren sowohl, als auch der übrigen Offiziers des Feldkorps. Ich kann Ihnen aber keine nähere Nachricht davon geben, da überhaupt das ganze Institut für jeden Fremden verschlossen ist, auch die Lehrlinge einen Handschlag von sich geben müßen, das Geheimniß der sächsischen Artillerie bis in die Gruft in ihrer Brust verschlossen zuhalten. Was ich aber demohnerachtet von der Bibliothek erfahren konnte, war: alle Bücher sind in weiß Pergament gebunden, und mit der goldenen Namens Ziffer des Kurfürsten auf der Seite bezeichnet. Der Euklides und Wolfs Elementa Matheseos sind lateinisch da, ob schon allein der Mathematikus und 3 oder 4 Offiziers in der ganzen Artillerie lateinisch können, welches sich jedoch damit entschuldigen läßt, daß jene, ohnedies sehr abstrackten Bücher, blos zum Behuf des Lehrers da sind. Warum aber ein Mann die Aufsicht darüber hat, der kaum deutsch lesen kann,

und fremde Sprachen nicht einmahl den Namen nach kennt, läßt sich hier schwer begreiffen, ob es schon in einem Kloster eben keine Verwunderung erregen würde. Es giebt mehr dergleichen Paradoxe in der Welt, man darf sich daher nicht so sehr wundern, wenn vielleicht ein gewesener Soldat; ohne die geringste Kenntniß von Wissschaften zu besitzen, Bibliothekar wird. Das ohngefähr 1800 Mann starke, und in 12 Kompagnien eingetheilte Feldartillerie-Korps selbst, erhält aus der Schule den größten Theil seiner Unterofficiers, und auf diese Weise sind kaum 3 oder 4 Offiziers dabei, die nicht in der Schule gewesen wären. Bei jedem Avancement ist ein Examen, wo es den Subjecten selbst frei steht, das Fach sich zu wählen, wo sie sich am geschicktesten und erfahrensten dünken.

Alle Jahre hat die Artillerie ihre Uebungen bei Dresden, wo sie nach dem Ziel schießen, Batterien bauen, und mehrere dergleichen im Felde vorkommende Arbeiten verrichten.

Wer auf 800 Schritt die Scheibe trift, wird hier eben für keinen kunstreichen Mann gehalten, sondern wer mehrere mahle fehlt, erhält Verwei-

ſe von ſeinen Obern. Jede Kompagnie hat ein Regimentsſtück bei ſich, um das Exerciren zu betreiben, welches hier faſt gar zu gut exkoliret iſt, denn es läuft manche Spiegelfechterei mit unter.

Das Ingenieur-Korps, welches aus Offiziers und Kondukteurs beſtehet, theilet ſich in zwei Theile. Die eine wird die Feldbrigade genannt, und gehet bei einfallendem Kriege mit der Armee, beſchäftiget ſich aber während des Friedens mit dem Aufnehmen einer Karte des ganzen Kurfürſtenthums, die in ihrer Art vortreflich wird, da man ſie nach einem ſehr großen Masſtaabe aufträgt, und alle, ſowohl für dem Soldaten, als auch für dem Staatsmann nothwendige Partikularitäten darauf verzeichnet. Die andere, welche die Land-Brigade heißt, bleibt zu jeder Zeit in der Reſidenz, theils um die Stunden in der Ingenieur-Akademie abzuwarten, theils bei Aufführung und Reparirung der Militär-Gebäude die Aufſicht zu führen. Die Art der hieſigen Ingenieurs ſich im Situazions-Zeichnen auszudrücken, iſt beſonders ſchön, und ob ich ſchon in mehreren Ländern Gelegenheit hatte, dergleichen zu ſehen, ſo fand ich doch nie in der Art etwas Schöneres. Auch hier

iſt

ist eine Bibliothek, über die der Mathematikus die Aufsicht hat, und welche in Ansehung ihrer Größe die der Artillerieschule noch übertrifft; sie bestehet aber meistens aus Autoren der vergangenen Hälfte des jetzigen Jahrhunderts. Der Inspektor davon ist ein zu orthodoxer Mann in seinem Sachen, als daß er viel Neuere anschaffen sollte.

Hier, werther Freund, haben Sie alles, was ich Ihnen mit Zuverläßigkeit von dem Zustande des Sächsischen Militairs sagen konnte. Ich werde fortfahren, Ihnen im folgenden diejenigen Oerter zu schildern, wohin mich mein Schicksal führte, während ich mich in Sachsen aufhielt. Jetzt bin ich ꝛc.

Vierter Brief.

Der Weg von Dresden nach Freyberg ist bergig, uneben und schlech zu passiren. Von dem ersten auf der Höhe liegenden Dorfe, welches Korbitz heißt, genießt man eine treffliche Aussicht nach Dresden zu. Man mag auch seinen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Blick, wo man nur immer will, in das reizende Thal werfen, welches in der Länge an fünf Meilen, und in der Breite eine viertel Stunde bis zween Meilen beträgt, überall wird man es gleich schön, gleich bezaubernd finden, und nur mit Mühe das Auge davon abziehen können. Von diesem Dorfe kommt man über einen Bergrükken, auf welchem das in der Geschichte der schlesischen Kriege so berühmte Treffen bey Kesselsdorf vorfiel. Ein heiliges Schaudern überfiel mich, als ich den Ort betrat, wo die Preußen vor den sächsischen Kartetzschen fielen, wie das Korn unter der Sichel des Schnitters. Tausende raffte der Tod hinweg, unerschrocken stiegen andere über die Körper ihrer Brüder und Freunde, und entschieden durch die Eroberung dieser Batterie den Sieg zu Gunsten des großen Königs. Wenn man alle Umstände erwägt, sollte man fast glauben, die Oestreicher hätten sich es in den schlesischen Kriegen vorgesetzt gehabt, ihre Bundesgenossen, die Sachsen aufzureiben, denn auch hier war ein starkes Korps in der Nähe, welches ohne die geringste Bewegung zu machen, ganz ruhig zusah, wie die sächsische Armee aus-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

einandergesprengt und bis an die Thore Dresdens gejagt wurde, worauf es sich mit wahrer stoischer Gleichgültigkeit ebenfalls zurück zog.

Ueber Kesselsdorf erhebt sich das Gebirge immer mehr und mehr, und man nimmt selbst in der Luft einen merklichen Unterschied wahr. Der Boden bestehet hier größtentheils aus fetter röthlicher Leimerde, und scheinet an Fruchtbarkeit dem flachen Lande nichts nachzugeben. Der Weg ist sehr langweilig, denn der zu beyden Seiten steigende Boden verstattet keine Aussicht, und um den ganzen Horizont ist ein ewiges Einerley von Kornfeldern, ohne Baum und Strauch. Um so angenehmer ist die Ueberraschung durch den Bettelgrund, ein enges und romantisches Thal, wohin der Fußsteig von dem Dorfe Herzogswalde ausführet. Rauschende Fichten und Kiefern bekränzen die Gipfel der umliegenden Berge, ein Bach fließt mitten durch das Thal, und die längst desselben hier einzeln zerstreueten Bauernhütten machen den Anblick mannigfaltiger und angenehmer. In einem dieser Häuser, welches etwas hoch an der Seite des Berges liegt, und einer freyen Aussicht bis weit in dem Grund genießt,

fand ich wider mein Erwarten, für eine sehr geringe Bezahlung, die beste Bewilligung, und selbst ein aufgeputztes Zimmerchen zu meiner Bequemlichkeit. Läge dieser Ort nicht so sehr entfernt, er wäre ein treflicher Spatziergang für jeden einsamen Freund der Natur.

Je näher man Freyberg kommt, desto öder fängt die Gegend an zu werden. Die Straße wird mit Schlacken ausgebessert, welches sie zwar vortreflich macht, ihr aber zugleich ein schwarzes trauriges Ansehen giebt. Stundenweit empfindet man den Hüttenrauch durch seinen widrigen Schwefelgeruch, und in dem letzten Thale, durch welches der Weg über die darinnen fließende Mulde führt, sieht man anstatt des Grases, auch im Sommer, nichts als braunrothes, durch die schweflichten Dünste gleichsam verwelktes Heidekraut. Fast ist die Beschreibung, welche Ovid in seinen Briefen von seinem Verbannungsorte machet, hier in allen Stücken anwendbar.

In diesem Thale ist auch ein Eisen- und Lahn-Hammer, welcher zu der in Freyberg befindlichen Lahnfabrike gehöret, von der ich Ihnen in der Folge mehr sagen werde. Sobald man über den

Berg hinaus kommt, sieht man sich auf allen Seiten von Grubenhäusern umgeben, welche die Eingänge der Schächte bedecken. Bald zeigen sich auch die Vorstädte Freybergs, und hinter ihnen die alten rustigen Thürme dieser ehemaligen Residenz der sächsischen Herzoge. Das dieser Straße entgegenstehende Donatsthor, welches in die untere oder Sechsstadt führet, ist darum bemerkenswerth, weil es aus einen runden Thurm bestehet, der von unten auf bis unters Dach mit Wintergrün bewachsen ist. Der Stadt selbst sieht man es an, daß sie einst eine Residenz war, aber nicht mehr ist; denn es giebt verschiedene, nach gothischer Bauart aufgeführte Häuser, die zu ihrer Zeit schön sein mochten, jetzt aber kaum wohnbar sind. Ungeheure Steinmassen, mit engen finstern Treppen, und hohen großen Sälen die noch ganz das Gepräge vergangener Jahrhunderte tragen. Mit Inbegriff der Nikolai Kirche, giebt es kaum ein Dutzend neugebauter und bequem eingerichteter Häuser in dieser sonst großen Stadt, und selbst unter diesen hat das eine, welches ein auf der Burgstraße befindliches Eckhaus ist, ob es schon vor kaum fünf

Jahren erbauet worden, und den reichsten Partikulier in Freyberg gehöret, doch den lächerlichen Fehler, daß die Fenster der Seitenfronte um wohl eine halbe Elle niedriger sind, als die Vordern.

Unter allen Denkmalen verjährter Baukunst, zog nichts so sehr meine Aufmerksamkeit an sich, als die Domkirche, und besonders das in derselben befindliche Begräbniß der ersten sächsischen Herzoge und Kurfürsten. Die Gewölber sind eigentlich nicht unter der Kirche, sondern neben derselben hinter dem Altare angebracht, und mit besondern Hallen überbauet. In einer der Letztern ist die Wand bis auf drey Klafter über den Boden mit schwarzem inländischen Marmor bekleidet, und mit Nieschen versehen, worinnen die hier begrabenen Herzoge in völliger Rüstung, mit ihrem Leibschwerdt in der Hand, auf der einen Seite, und ihre Gemahlinnen ihnen gegenüber, auf der andern Seite, in mehr als Mannsgröße aus Metall gegossen, auf den Knieen liegen. Die Fenster sind oberhalb der Marmorverkleidung angebracht, und der Boden mit Metallplatten belegt, worauf der Name und andere Nachrichten,

von dem unter jedem liegenden Fürsten eingegraben sind. Am prächtigsten ist das Grabmal des Herzog Moriz, der im Treffen bey Sievershausen blieb, und dessen Waffen in dem Dome aufgehangen sind; dies ist ebenfall von schwarzen Marmor in Form eines vierkantigen Obelisk aufgeführet, auf dessen Fußgestelle die Sinnbilder der Tugenden von weißen Alabaster, ohngefähr zwo Spannen hoch, rund herum stehen. Auf dem obern Theile liegt die Statue des Herzogs in Mannsgröße, mit einem Schwerdt in der Hand vor einem Kruzifix auf den Knieen. Während meines vierzehntägigen Aufenthalts in Freyberg, bin ich mehreremahle hier gewesen, und es war mir allezeit wohl in der leblosen Gesellschaft dieser Fürsten Sachsens, die sich alle durch unerschütterte Rechtschaffenheit, und eine selbst in ihrem kriegerischen Zeitalter, vorzügliche Tapferkeit auszeichneten.

Um Freyberg sind die meisten und einträglichsten Silbermienen, und man findet erst einige Meilen davon eine Kobalt-Grube. In der Stadt ist das Ober-Berg- und Hüttenamt, wie auch die Silberbrennerey. Von dem hiesigen Institute

der Bergakademie, wie auch von der übrigen Einrichtung des Berg- und Maschienenwesens hat der Apologiste der Dresdner Freudenmädgen in seinem Tableau von Freyberg, eine weitläuftige und genaue Beschreibung geliefert, worauf ich Sie verweise, da ich selbst kein Bergverständiger bin, und meine Schilderungen nur sehr unvollkommen ausfallen würden. So viel kann ich Ihnen sagen: es werden sehr geschickte Leute hier gezogen, und sind beständig Fremde hier, um sich in den zum Bergbau gehörigen Wissenschaften unterrichten zu lassen. Die bey der Akademie angestellten Professoren verdienen mit Recht den Namen Gelehrte, und haben sich auch in ihrem Fache durch Schriften bekannt gemacht. Die mir näher bekannten sind Charpentier, Gellert und Werner; wovon der Letztere nicht nur ein sehr geschickter Mineraloge und Chymiker ist, sondern auch die schönen Wissenschaften enthusiastisch liebt, und eine ausgesuchte Bibliothek in allen Sprachen besitzt. Noch habe ich zwey Künstler hier kennen lernen, die beyde in ihrem Fache nicht eben die geringsten Stellen verdienen; der eine ist der Kunstmeister Mendte, ein Me-

chanikus, der seiner Kunst Ehre macht, und die Direktion über alles hat, was zu dem Maschienenwerk des Bergbaues in Sachsen gehöret; der zweyte ist der Zeichenmeister Siegert, bey der hiesigen Bergakademie, ein würdiger Schüler des großen Oesers, der zwar eigentlich die Rechte studiert hat, aus Vorliebe aber das Zeichnen zu seiner Hauptbeschäftigung machte, und sich's jetzt nicht reuen läßt, daß ers that.

Der größte Theil der Einwohner Freybergs bestehet aus Bergbeamten und Bergleuten. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man nur einzelne Handwerker, nicht aber ganze Manufakturen hier findet. Nur haben die Kaufleute Thiele und Warnatz eine Lahnfabrike, die auch sehr einträglich sein soll, und viele Menschen beschäftiget. Das Seifensieder Handwerk ist sehr stark, und hat wegen der Grubenlichter ebenfalls gute Nahrung. Ob Freyberg schon in einer dürren Gegend liegt, auch, da sehr viele Landleute in den Bergwerken arbeiten, der Ackerbau eben nicht mit besonderer Anstrengung getrieben wird, so stehen demohngeachtet die Lebensmittel nicht in zu hohen Preise, sondern sind sogar wohlfeil

ler als in andern Städten; daß die gute Polizey hiervon die Ursache sey, ist leicht einzusehen, wozu die hier stehende Garnison gemeinschaftlich mit dem Bergamte nicht wenig beyträgt. Die vornehmsten Erzeugnisse der hiesigen Gegend sind Hafer, Gerste, Kartoffeln, Kohlrüben, welche auf den Gebirgen fast besser gerathen, als im flachen Lande.

Dem hiesigen Frauenzimmer will man vorwerfen, daß sie der Liebe, nach Büffons System, sehr zugethan sind, wozu sie auch von der Natur gemacht scheinen, da sie fast durchgehends von ihr eine schöne Bildung, guten Wuchs und vollen Busen erhalten haben, es ihnen auch nicht an Gelegenheit fehlet, und das Bergamt, so wie die starke Garnison, eine Menge junger und rüstiger Leute enthält, bey deren täglichem Umgange ein junges Mädgen nothwendig manche Bedürfnisse lebhafter fühlen muß, als es bloß in der Gesellschaft einer alten Mama oder Tante geschehen seyn würde. Dafür aber ist der Dämon der Empfindsamkeit bis jetzt noch nicht über die hiesigen Schönen gekommen, das Klima mag ihm vielleicht zu rauh seyn, auch giebt's kein Veil=

chenthal und der Rosen zu wenig, um Lauben daraus zu machen. Daß dies noch nicht geschehen ist, darum preise ich die Freyberger glücklich, und rathe ihnen, alles anzuwenden, daß sich das Unglück nie eräugne.

Spatziergänge giebts eigentlich gar nicht, man müßte denn einem sehr schmalen, nur ohngefähr hundert Schritte langen, und auf beyden Seiten mit Weiden besetzten Damme, diesen Namen ertheilen wollen. Dies zwingt die schöne Welt, sich in einem, nicht allzu großen, und mehr zum Nutzen als zu diesem Gebrauch angelegten Garten zusammen zu drängen, und allda ein Konzert anzuhören, welches oft eben nicht allzu behäglich für die Ohren des Kenners ist. Im Winter haben sie Konzerts, Klubbs und öftere Bälle, denn im allgemeinen liebt der Freyberger das Tanzen bis zur Leidenschaft, und selbst der gemeine Bergmann vertrinkt und vertanzt am Lohntage das erhaltene, sauer erworbene Geld, ohne sich darum zu bekümmern, wovon er mit Weib und Kind die nächsten vierzehn Tage leben will. Es scheinet mir, daß alle Gewerbe, die mit einiger Gefahr verbunden sind, diesen Zug von Leicht-

sinn an sich haben, denn man findet ihn eben so gut bey dem Schiffsvolke und bey dem Soldaten wieder, wo er jedoch durch die ungebundene Lebensart der beyden ersteren Klassen leichter ausartet, als bey der letzteren.

Die Garnison bestehet aus einem Bataillon Artillerie, von welchem nicht nur die Offiziers größtentheils geschickte und artige Leute sind, auch einige mit ihren Kriegswissenschaften die Litteratur sehr gut zu verbinden wissen, sondern die Unteroffiziers und Gemeine zeichnen sich sogar vor andern Regimentern durch feineren Ton und gutes Betragen aus.

Von Freyberg nahm ich, um die dortigen Eisenwerke mit zu besehen, meinen Rückweg über Dippoldiswalde und Schmiedeberg nach Dresden. Dieser Weg ist wegen der vielen Gebirge etwas beschwerlich, und hat wenig Angenehmes. Je mehr man sich Dippoldiswalde nähert, welches in einem Thale liegt, durch das die Weißritz strömt, um so weniger kann man unbemerkt lassen, daß der Boden hier ungleich besser wird, als in den obern Gegenden. Dippoldiswalde ist ein Städtgen, nach alter Art, mit Mauern und

Thürmen befestiget, welches zu klein ist, als daß es eine besondere Schilderung verdienen sollte. Die Gegend umher aber, so wie vorzüglich der Weg nach Schmiedeberg, welcher sich längst dem Wasser hin schlängelt, ist reizend. Dieses Thal ist nichts anders, als die Fortsetzung des Plauischen Grundes, dessen ich in meinem zweyten Brief erwähnte, und der nur an Schönheit gewonnen hat, je tiefer er in das Gebirge dringt. Das schnell über bunte Kiesel dahin rauschende kristallhelle Wasser des Bachs; auf beyden Seiten hohe Berge mit Laubholz bedeckt, wo nur hie und da etwas nackter Fels hervorraget, im Thale selbst bald winkendes Korn, bald hohes Gras; einzelne Häuser, theils Mühlen, theils Pochwerke; alles trägt dazu bey, den Anblick mannigfaltiger und schöner zu machen.

Schmiedeberg selbst ist ein Marktflecken, und liegt eine gute Stunde über Dippoldiswalde. Die Gewerke der hiesigen Eisenminen, die es mit allen Rechten und Prärogativen eines Rittergutes besitzen, haben ein artiges Faktorey Haus hier, welches von ihrem Buchhalter bewohnt wird. Die dazu gehörigen Eisenwerke bringen

dem Theilnehmern ein Ansehnliches ein, so daß man mich versichert hat, es sey vortheilhafter, hier einen Antheil, als einen Kux auf dem Himmelsfürsten, der reichsten Silbergrube Sachsens, zu haben. Die Einkünfte der Jagd und Fischerey in dem Forellenbache sowohl, als der weitläuftigen Landwirthschaft, sind größtentheils dem Buchhalter zu seiner Besoldung angerechnet, daher dieser leicht über 800 Rthlr. stehet. Dafür aber ist auch sein Dienst mit vielen Beschwerden verbunden, denn sein Amt beschäftiget ihn alle Tage, selbst den Sonntag nicht ausgenommen, und er darf ohne Erlaubniß seiner Obern nicht von der Stelle.

Der Rückweg führte mich über Dippoldiswalde durch die große Heide, welche sich hinter Dresden anfängt, und bis in das Gebirge hinauf erstreckt. Im Walde ist der Boden sandig, an einigen Orten mit Brüchen untermengt. Hier siehet man noch die Höhle des Einsiedlers Dippolt, davon das Städtgen den Namen bekommen hat. Wenn man durch den Wald hindurch, und auf die Höhe bey Passendorf kommt, genießt man auf allen Seiten der herrlichsten Aussichten.

Die Straße ist bis Dresden gut, und ob sie schon über verschiedene Anhöhen gehet, doch nur an wenig Orten steinigt. Ohngefähr eine Stunde vor Dresden ist sie gepflastert, wie die Chausseen in Frankreich, welches auch wegen des sehr leimigten Bodens nicht wohl anders seyn konnte. Bey den sogenannten Räthsvorwerken, wo sich die Anhöhe mit einem flachen Abhange in die Ebene verliert, genießt man eben des schönen Anblicks, welchen ich Ihnen schon bey Gelegenheit der Reise nach Freyberg beschrieben habe, und der fast noch reizender ist, als dort bey Korbitz, wo man das Thal der Länge nach vor sich liegen hatte, da man es hier im Gegentheil nach seiner Breite übersehen kann, und es nur links in grosser Entfernung durch die mit Laubholz bewachsenen grünen Berge hinter Pirna beschränkt wird, welches zusammen eine Aussicht von mehr als fünf Meilen im Umkreise beträgt. Die vielen, in der Eben liegenden Dörfer; einzeln zerstreute grüne Gebüsche, die aus wallenden Korne hier und da hervorragten; und dann die Elbe, welche majestätisch mitten durch diese gesegneten Fluren strömt; alles vereinigt sich, um die Natur

Natur in ihrem prächtigsten Feyerkleide zu zeigen.

Ehe ich diesen Briefe schließe, um Ihnen im folgenden den Lustort Pillnitz zu schildern, kann ich eines Mannes nicht unerwähnt lassen, der wirklich in seiner Art ein seltnes Phänomen ist. Dieser Mann nennt sich Pahlisch, und wohnt in dem nahe bey Dresden gelegenen Dorfe Prohlis. Der Ruf machte mich neugierig, daß ich den Mann zu sehen wünschte, welchen der verewigte Fürst Leopold von Braunschweig sehr oft besuchte, und den der Bruder des großen Friedrichs mit an seiner Tafel essen ließ. Ich machte mich daher auf, und fand — einen Bauer, der bey seinen Schnittern auf dem Felde war. Schon hielt ich mich getäuscht, wollte schon meinen Rückweg stillschweigend wieder antreten, als er mich mit vieler Artigkeit ein wenig zu verziehen bat, da er gewiß vermuthe, daß ich in der Absicht gekommen sey, seinen Garten zu sehen. Ich that es, und wie sehr ward ich nicht durch diesen Anblick überrascht! In einem Viereck von ohngefähr hundert Schritten, fand ich beynahe alles zusammengedrängt, was die Botanik nur

immer seltnes aufzuweisen hat; wo mein gefälliger Hauswirth den Gebrauch und die Eigenschaften jedes Baumes und jeder Pflanze mir zu erklären bemühete. Er sagte mir, daß er viel aus diesem Garten in die Apotheken verkaufe, daß ihm aber die Unterhaltung desselben ein Ansehnliches koste. Hierauf führte mich dieser Mann in sein Studierzimmer, und hier setzte mich sein Vorrath von Naturalien sowohl, als von astronomischen und optischen Instrumenten in Erstaunen. Mehrere hunderte von Schlangenarten in Spiritus, unter denen sich auch ein Chamäleon befand, vergnügten das Auge durch ihre bunten Farben, welches auch die schöne Insektensammlung that. Skelets von Affen und andern Thieren, indische Vogelnester, lappländische Zaubertrommeln, Waffen und Hausgeräthe der Indianer, ein ausgestopftes Krokodill, eine abgezogene Menschenhaut, ziehen den Blick des Naturforschers auf sich, und es würde viel zu weitläuftig seyn, Ihnen ein genaues Verzeichniß dieser, zum Theil seltnen Sachen, zu liefern. Von denen vorzüglich die Naturalien nach einer genauen sistematischen Stuffenfolge geordnet sind.

Seine Instrumente sie alle genau gearbeitet, und mehrentheils von ihm selbst verfertiget. Seine, aus den besten mathematischen und physikalischen Werken, bestehende Bibliothek hat durch die Freygebigkeit der preußischen Generale im letzteren bairischen Kriege sich ansehnlich vermehret. Sie werden vielleicht glauben, Pahlisch habe die Bücher mehr zur Parade, als daß er sie benuzzen könne; allein er ist in beyden eben genannten Wissenschaften besser bewandert, als vielleicht mancher, der sich mit dem usurpirten Namen eines Gelehrten auf dem Katheder brüstet *). Als

*) Der Höchst seelige, und der teutschen Nation nie zu vergessende Prinz, schrieb untern 26ten Jan. 1779 an den Verleger dieses Werkchens einen Brief folgendem Innhalts: „Seit vier Wochen, lieber Himburg, befinde ich mich für meine Person auf den nicht weit von Dresden liegenden Dorfe Prohlis. Hier wohnt der berühmte und gelehrte Landmann Prahlisch, der Ihnen nicht unbekannt seyn wird. Ich habe in der kurzen Zeit bey diesem merkwürdigen Manne vieles gesehen, was mir vorher nicht bekannt war, ja was noch mehr ist, ich habe viel von ihm gelernet, als ich auf mancher Universität in so kurzar Zeit nicht würde gelernet haben. Nun ist es meine Schuldigkeit, seine Bemühungen

der Sohn eines Bauern, hat er in seinen Jünglingsjahren aus unwiederstehlichem Triebe zu den Wissenschaften, ohne Anweisung, bloß durch Hülfe der Bücher mit außerordentlicher Mühe und Anstrengung sich in jenen Wissenschaften festzusetzen bemühet, welches ihm auch endlich durch

einiger maaßen zu belohnen. Daher dächte ich, ein Geschenk der besten Edition von Büffons Naturgeschichte mit illuminirten Kupfern, die er noch nicht besitzt, möchte ihm angenehmer seyn, als baares Geld. Lassen Sie sämmtliche Theile dieses Werks recht prächtig nach Ihrem Geschmack in Berlin einbinden, und senden sie in einer Kiste franco gerade nach Prohlis mit der Post an seine Addresse. Was alles zusammen kostet, melden Sie mir, und ich schicke Ihnen das Geld gleich. Diese Depense kann mich nie gereuen. Die Witterung ist schön, und da Dresden nicht weit von Berlin entfernt ist, so könnten Sie schon zu uns kommen, um den braven Prohlis kennen zu lernen, es würde Ihnen tausend Vergnügen machen. Leben Sie wohl, u. s. w.

Leopold Herz. von Braunschw. Lüneb.

unermüdeten Fleiß gelungen ist. Sein von seinen Eltern ererbtes ansehnliches Vermögen, welches er durch eine gute und kluge Oekonomie zu erhalten und zu vermehren sucht, da er bey aller seiner Vorliebe zu den Wissenschaften, doch die Landwirthschaft, als die Hauptsache, nie aus den Augen setzt, half ihm nicht wenig zur Erleichterung seiner Studien, denn er konnte sich die seltensten und theuersten Bucher anschaffen, und auf diese Weise aus den ersten Quellen schöpfen. Es ist zu bedauern, daß der Mann keinen Sohn hat, der durch den frühen Unterricht seines Vaters in den Stand gesetzt würde, weiter zu gehen, und wenn ihn besonders letzterer eine Universität besuchen ließ, leicht ein großer und brauchbarer Gelehrter werden könnte. Von den Töchtern, die er hat, sind zwey an Bauern verheurathet, von denen aber keiner, wie sein Schwiegervater, ein Günstling Minervens ist. Sollten die von letzterem mit vieler Mühe und Kosten zusammengebrachten Naturalien und Instrumente nach seinem Tode durch den Verkauf zerstreuet werden, wie es nur zu wahrscheinlich ist, wenn sich nicht irgend ein vermögender Mann ins Mit-

tel schlägt, und die ganze Sammlung an sich kauft, so ist dieses für die Gelehrsamkeit ein unersetzlicher Schaden.

Ich verharre ꝛc.

Fünfter Brief.

Machen Sie sich gefaßt, einen langen Brief zu lesen, denn ich bin jetzt in Pirna, und habe seit meinem Letzterem viel, sehr viel gesehen. Gegen kein Land war wohl die Natur so freygebig mit schönen und reizenden Gegenden, als gegen Sachsen, denn wenn man die schönsten gesehen zu haben glaubt, findet man deren immer noch, die romantischer und bezaubernder sind.

Schon in meinem vorigem Schreiben erwähnte ich des kurfürstlichen Lustschlosses Pillnitz, welches ich noch bey meiner Abreise von Dresden sah, und dessen Schilderung ich Ihnen zu erst auftischen will. Ich beschloß den Weg an der Elbe hin zu erwählen, weil man mir ihn für angenehmer als die gewöhnliche Straße geschildert hatte. Der Anfang entsprach meiner

Erwartung sehr schlecht, denn ich mußte über eine Stunde lang auf einem kaum Einen Schritt breiten, sehr steinichten Fußsteige, wo ich links hohe Weinbergsmauern, und rechts die Elbe hatte, von den zurückprallenden Sonnenstrahlen ziemliches Ungemach leiden. Schon ward ich ungeduldig, und auf meinen Freund böse, der mich beredete, hier zu gehen; als auf einmal mich, wie durch Zauberey in einen Obstgarten versetzt sah, indem sich die Berge links vom Flusse abziehen, und eine reizende, mit allen Gaben der Ceres und Pomona angefüllte Ebene bilden. Von hier schlängt sich der Weg längst am Flusse durch blumigte Wiesen und fruchtbare Felder unter Pflaumen- und Kirschbäumen hin, welches ihm das Ansehen eines durch die Kunst hervorgebrachten Spatziergganges giebt. Wenn man durch Loschewitz und Boyeritz, zwey sehr wohl gebauete Dörfer gegangen ist, siehet man auf dem andern Ufer des Stromes das Dorf Laubegast, wo der dänische Gesandte ein artiges Landhaus hat, und kommt hinter dem Dorfe Hosterwitz in die schöne, mit einer Allee von Kastanienbäumen besetzte Maillebahn, die 2000 Ellen lang ist, und ein

langes Oval bildet. Sie fängt eigentlich am Thore des Pillnitzer Gartens an, und endiget sich auch wieder daselbst; auf dem durch sie, eingeschlossenen grünen Rasenplatze sind einige Ruhebänke, wodurch dieser Ort, so wie durch den dichten Schatten der großen Kastanienbäume in der Mittagshitze, ein angenehmer Aufenthalt wird.

Der Schloßgarten an sich selbst ist nur unbedeutend, und bestehet aus verschnittenen Buchenhecken, mit Sand-Parterren. Der Blumengarten des Kurfürsten ist verschlossen, und Niemanden der Eintritt vergönnet; eine Menagerie von ausländischen Federvieh, und ein Vogelhaus von mancherley Singvögeln sind darinnen befindlich. Der sogenannte englische Garten enthält in Ansehung der Lage und Einrichtung nichts Sehenswerthes; ein Pavillon, von runder Figur, worinnen es wegen der außerordentlichen starken Mauern im heißesten Sommer kühle ist, nebst einigen ausländischen Bäumen und Pflanzen, sind noch das beste darinnen. Die Gebäude sind im chinesischen Geschmack angelegt, und ziemlich enge; aus welcher Ursache viele der Unterbe-

dienten auf den nahe gelegenen Dörfern einquartiret werden, so lange sich der Hof hier aufhält. Im Venus-Tempel sind des zweyten Augusts sämmtliche Odalisken abgemahlt, worunter einige seinem Geschmack eben nicht besonders Ehre machen.

Das Beste, in Pillnitz nicht allein, sondern in ganz Sachsen, ist ohnstreitig der Porschberg, mit dem dazu gehörigen Grunde. Dieser Ort, zu dessen Verschönerung sich Natur und Kunst so glücklich vereint haben, enthält alles was man nur Schönes und Romantisches denken kann; und wird durch die unaufhörlichen Arbeiten täglich reizender, ist auch weitläuftig genug, um nicht so leicht überladen zu werden. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, eine genauere Schilderung von dieser Art eines Parkes zu erhalten, um dessentwillen ich wünschte, mich in Dresden fixiren zu können, damit ich alsdann Zeit und Muße genug hätte, ihn mit Bequemlichkeit alle Wochen zu besuchen. Ein Bach, der bald stille und ohne Geräusch dahin schleicht, bald mit sanftem Murmeln über die Steine herab fließt, erhebt die Szene ungemein, und macht

dem Wanderer das Thal, gleich beym Eintritt, angenehm. Rechts, auf dem Gipfel des Berges sieht man die Ruinen einer eingefallenen Burg, welche ein Denkmahl des grauen Alterthums zu seyn scheinen, und doch in der That nichts anders sind, als eine Salon, um darinnen zu speisen. Eine, am Eingange des Thales liegende, an den Berg gebauete Scheune, ist mit Bäumen umpflanzt, und erhält dadurch das Ansehen einer ländlichen Wohnung. Nachdem man einige hundert Schritt fortgegangen, kommt man in dem, aus untermengtem Laub- und Nadelholz bestehenden Wald, und bald darauf an den Wasserfall. Hier möchte ich ein Dichter seyn, um Ihnen recht lebhaft den Eindruck schildern zu können, den dieser Anblick auf mich machte. Denken Sie sich einen, vielleicht mehr als Fünfhundert fußhohen steilen Berg, über den sich ein starker Bach schäumend und tösend herab stürzte, nachdem er von einer senkrechten Höhe von wenigstens vierzig Fuß, wie über einen Wehr, herunter gefallen ist. Das Wasser bricht sich an denen, in sein Bette geworfenen Steinen und Bäumen, und kommt als bloßer Schaum in das Thal her-

ab. Das Einzige, was diese aus dem Heiligthum der Natur gestohlne Szene verunstaltet, deren Existenz als Menschenwerk der Kunst um so mehr Ehre macht, sind vier oder fünf unten gerade vor dem Wasserfall hinter einander angebrachte hölzerne Bänke, welche gegen die rundum herrschende rauhe Natur auf eine komische Art abstehen, und einen sehr widrigen Eindruck machen.

Ich sagte Ihnen so eben, dieser Wasserfall sey durchaus Menschenwerk, ja was noch mehr ist, kommt der Bach aus dem Thale hervor, und es gab in dieser Gegend auf dem Berge nicht das geringste Wasser. Man entschloß sich daher, das Regenwasser zu benutzen, und legte zu dem Ende drey Reservoirs hintereinander, deren jedes leicht über funfzig Kubikfuß Wasser enthalten kann, und aus denen Leitrinnen in die benachbarten Feldern gehen, damit sich das Regen und Schnee Wasser hinein sammlet. Das diese drey Becken ein Ansehnliches kosten müßen, können Sie aus den Transportkosten der Steine von der Elbe bis auf den Berg schließen, welche, so lange der Bau währte, jährlich funfzehn, bis acht-

zehn Thaler betragen haben. Und ob man es schon nicht eingestehen will, so ist doch gewiß, daß dieser Grund schon jetzt dem Kurfürsten über 60000 Rthlr. zu stehen kommt.

Von dem Wasserfalle schlingt sich der Weg durch mancherley Krümmungen in dem Grunde fort, und wird durch alte ehrwürdige Bäume beschattet, welche selbst am heißen Mittage schauerliches Dunkel und erfrischende Kühle verbreiten. Einzelne Ruhebänke, an bemooste Baumstämme gelehnt, die künstlichen Ruinen eines antiken Landhauses, ein Rosenhügel und das ferne Rauschen des Wasserfalls, so wie das sanfte Getöse des rieselnden Baches, vereinigen sich miteinander, um diesen Ort zu einen wahren Tempe zu machen. Am Ende des Grundes liegt eine Mühle, wo Sachsens Fürst sich nach seinen Spatziergängen oft durch einen Trunk Milch erquicket; von hier gehet der Weg bergauf, und nachdem er abwechselnd durch Gebüsche und über Felder bey einem Dorfe vorbey geführt hat, kommt man auf die höchste Kuppe, wo die sogenannte Eremitage sich befindet. Sie bestehet aus einem kleinen Kaminzimmer, welches ausgemahlt,

und im Plafond sowohl, als über dem Kamin mit einer italiänischen Inscription gezieret ist. Das Ganze ist von Außen mit Felsenstücken überdeckt, wodurch es das Ansehen eines unregelmäßigen Steinhaufens erhält. Auf einer in diesem angebrachten Treppe, der ein umgeworfener Baum zur Lehne dient, steigt man auf den oben befindlichen und mit einem Geländer versehenen Altan, wo die Aussicht unbegränzt ist. Ihnen diese mit all' ihrer Wirkung zu beschreiben, würde ein so kühnes als vergebliches Unternehmen seyn; ich will mich daher begnügen, Ihnen nur in wenig Worten zu sagen: was man sieht; ohne mich über die Gefühle auszubreiten, welche dies Sehen erweckt, und erwecken muß. Wie aus aus den Wolken herab, übersieht man mit Einem Blick das reizende Elbthal, mit allen an diesem Flusse liegenden Städten und Dörfern, von Königstein an bis Mühlberg. Wendet man das Auge gegen Mitternacht, so trifft es eine fast unübersehbare Haide, die nur ganz in der Ferne durch die Berge der Oberlausitz begrenzt wird, und aus welcher einzelne Häuser, auch wohl Thürme von Städten hervorragen. Gegen

Morgen und Mittag erstreckt sich die Aussicht bis in das Erzgebirge um die Gegend von Altenberg, und gegen Abend wird sie nur durch den Horizont beschränkt. In Wahrheit, so sehr ich auch mein Vaterland liebe, so sehr ich mich auch freue, es nach zweyjährigen Herumschweifen wieder zu sehen, so muß ich doch gestehen, daß es keine Einzige so reizende Gegend aufzuweisen hat, als Sachsen; und daß der Liebhaber schöner und sanfter Natur sowohl, als der Freund der wilden und rauhen, welche keine Spur von Kultur an sich trägt, in diesem Lande eine reiche Erndte findet.

Von Pillnitz aus, gehet der Weg durch einen Busch mit sandigem Boden dichte am Fuße des Gebirges hin, und nach einer Reise von andert halb Stunden, kommt man in das Dorf Robitz, von wo eine Fähre nach Pirna herüber gehet. Dieses ist zwar nur eine Mittelstadt, ist aber ungleich besser gebauet, und hat mehr neue Häuser, als Freyberg. Nur wenige alte, vom Zahne der Zeit noch nicht zerstörte Gebäude, sind übrig, und zeigen, daß schon eine ansehnliche Reihe Jahre verflossen ist, seit der erste Grund-

stein dazu geleget ward. Die Kirche ist ein altes gothisches Gebäude, deren innere Verzierung von dem barocken Geschmack des damaligen Zeitalters ein hinlängliches Zeugniß giebt. Das bey der Stadt auf einem Berge liegende Schloß Sonnenstein war ehemals fest genung, sich eine lange Zeit gegen die Schweden zu halten, welche die Stadt schon erobert hatten, denn es ist gegen letztere und die Elbe zu mit maßiv aufgemauerten Bollwerken, und gegen das Feld mit einem 50. bis 60. Schuh tiefen, in den Felsen gehauenen doppelten Graben versehen. Jetzt dienet es nur Wittwen und Pensionairs zum Aufenthalte, die hier freye Wohnung haben. Die Stadt selbst ist nach der alten Art mit einer dreyfachen Mauer gut befestiget, welche durch viereckigte Thürme bestrichen wird. Ohnerachtet diese Mauer schon mehrere Jahrhunderte stehet, so hat sie sich doch noch gut genug erhalten, um die Stadt in Kriegszeiten zu einen haltbaren Posten zu machen, da sie sich besonders bis an das Schloß erstreckt, auch die innere Mauer, wegen eines darauf befindlichen Daches, nicht leicht mit Leitern erstiegen werden kann.

Die Lage von Pirna ist sehr angenehm, und wenn man auf das Schloß, oder die daran stoſsende Anhöhe geht, so wird man zweifelhaft, wohin man den fast berauschten Blick zuerst wenden soll. Im Thale schlängelt sich die Gottlaube unter alten Linden und Büchen hervor, um sich dichte unter der Stadt in die Elbe zu ergießen. Dieses Thal selbst ist ein sehr angenehmer Spaziergang bis Rothwermsdorf. Einen andern, nicht minder schönen Weg, bildet der sogenannte Vogelsang, welcher an dem hier nur schmalen Elbufer einzeln zerstreuet hinaufliegет, und wo man stets unter Obstbäumen hingehet. Den Vorrang jedoch behauptet unstreitig der Weg nach Lohmen, von dem ich Ihnen eine genauere Schilderung machen will. Wenn man nach dem, auf dem jenseitigen Ufer des Flusses liegenden Dorfe Posta, übergefahren, (welches Dorf eben wie der Vogelsang einzeln an der Elbe hinaufliegет, und dessen Einwohner einen guten Handel mit Obst treiben,) gehet man in dem Grunde endlang, wo die mannigfachen Wendungen und Gestalten der auf beyden Seiten befindlichen Felsen das Auge vergnügen. Wenn man durch

einen kleinen Tannenwald kommt, verschwinden plötzlich die Berge auf beyden Seiten, und eine Ebne breitet sich vor dem Blicke des überraschten Wanderers aus. Ein an der Straße liegendes Wirthshaus, einige Dörfer, ein kleiner Teich, einzelne Gebüsche, Kornfelder, Wiesen, alles vereiniget sich, diesem ringsum von Bergen und Felsen begränzten Thale, ein gewisses romantisches Ansehn zu geben, welches den Ort sehr anziehend macht. An der gegenüberstehenden Seite des Thales, nimmt man einen, ganz mit Wald bedeckten Grund, wahr, durch den der Weg nach Lohmen führt. Ich zog diesen, einem zweyten über den Felsen gehenden Wege, vor, und ich hatte nicht Ursache, mir die Wahl gereuen zu lassen. Dichter undurchdringlicher Wald, aus dem auf beyden Seiten die nackten Felsen emporragten, und ein nur wenig befahrner Weg, der fast ganz mit Rasen überwachsen ist, machten mich wähnen, ich lebe im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderte; bis mich einige Steinbrüche des Gegentheils überzeugten. In Lohnen selbst ist ein Hammerwerk, welches aber jetzt wenig zu thun hat.

Ich kehrte von meiner Ausschweifung zurück, um Ihnen noch ein paar Worte über Pirna, in Ansehung seiner Einwohner und Produkte zu sagen. Vor zwanzig und mehr Jahren trieb die Stadt einen ansehnlichen Handel nach Böhmen, und zog ihre Waaren unmittelbar aus Hamburg. Seitdem aber der König von Preußen den Packhof in Magdeburg angeleget, und der Kaiser die Einfuhre der Güter verbothen hat, ist der Handel nothwendig sehr gefallen, da der Vertrieb der Waaren aufgehöret hat. Die Schiffe der pirnaischen Kaufleute gehen jetzt nur bis Magdeburg, und können ihre Gütter nicht anders als an böhmische Schleichhändler absetzen, welche sie selbst mit Gefahr ihres Lebens nach Böhmen einführen. Diesem ohngeachtet findet man noch eine so große Anzahl Kaufleute hier, daß man sich gar nicht über ihre häufigen Banquerouté verwundern darf, sondern im Gegentheil fast nicht begreifen kann, wie sie sich noch so lange aufrecht erhalten.

Es ist zwar eigentlich nur Eine Manufaktur, hier, die einem Kaufmann gehöret, und welche dem Zitz sehr nahe kommenden Katun liefert;

und durch das Spinnen des darzu nöthigen Baumwollenen Garnes viele dürftige Leute ernähret; allein mit gestrickten sowohl, als gewirkten wollenen Strümpfen, wird gleichfalls ein ansehnlicher Verkehr getrieben, so daß man diesen Nahrungszweig sehr gut mit dem Namen einer Fabrike belegen könnte. Auch findet man vor dem einen Thore eine Schiffswerfte, die zwar jetzt nicht mehr so ansehnlich ist, als ehedem, da die Handlung noch im vollen Flore stand, doch aber ihren Innhabern, zwey oder drey Schiffszimmerleuten, ein ganz bequemes Auskommen verschaft. Die Gebirge um Pirna herum bestehen größentheils aus einem sehr feinen und festen Sandstein, der wegen seiner Dauerhaftigkeit mit jedem andern wetteifert, mit diesen Steinen nun wird ein ansehnlicher Handel getrieben, und jährlich eine große Menge desselben nach Niedersachsen verführet. Als vor ohngefähr acht Jahren der Fürst von Mecklenburg Schwerin ein Lustschloß erbauete, ließ er die auf das Dach und in den Garten bestimmten Statuen ebenfalls in Pirna verfertigen, wo bey der Direkteuer dieser Arbeit, ein Steinmetz von hier, nicht wenig ver-

diente. Bey dieser Gelegenheit kann ich zweyer Wassertröge, von 14 bis 16 Fuß Länge und 8 Fuß Breite nicht unerwähnt lassen, deren jeder aus einem Einzigen Stein gehauen ist. Sie stehen auf dem Markte in Pirna, und sind nur darum merkwürdig, weil sie in ganz Sachsen und vielleicht selbst in Deutschland nicht ihres Gleichen haben. Bey ihrem Transport aus dem Bruche in die Stadt, ereignete sich der lächerliche Zufall, daß man den ersten nur bis ans Thor bringen konnte, welches zu klein für diese große Steinmasse war; nach einer Berathschlagung, die drey Tage währte, faßte man den Entschluß, das Thor weiter machen zu lassen, welches denn auch geschah, und noch jetzt zu sehen ist.

Der Boden um Pirna herum ist sehr fruchtbar und bringt alle Arten von Korn und Feldfrüchten hervor, auch wird Taback in großer Menge hier gebauet, allein er ist sehr unvermischt, schlecht und beynahe gar nicht zu rauchen.

Die Einwohner theilen sich füglich in drey Klassen: die Erste, an deren Spitze sich eine Dame von Rang befindet, bestehet größtentheils aus den Wittwen und Töchtern verstorbener Of-

fiziers, und macht gleichsam einen besondern Staat aus, da sie sich durch eine Art von Stolz vor den andern auszeichnet. Die Zweyte ist aus Gelehrten, Offiziers und Kaufleute zusammengesetzt, die größtentheils in Freundschaft zusammen leben. Zu der Dritten gehören die Bürger und übrigen niedern Volksklassen, deren Nahrung meist in Wollespinnen bestehet.

Gelehrte, welche mit allem Recht auf diesen Namen Anspruch machen können, sind verschiedene hier, zu denen einige würdige Geistliche und zwey verdienstvolle Aerzte gehören, deren einer vorzüglich eine bessere Stelle zu bekleiden verdiente. Der Superintendent Küttner hat sich durch einige Werke um das Fach der schönen Wissenschaften verdient gemacht; und der Rektor Franke ist ein Mann, dessen Gelehrsamkeit und tiefe Kenntniß der alten Sprachen nicht genug geschätzt werden kann, und der vorzüglich in der lateinischen Ode excelliret, wo er sich Horazens Manier gewissermaßen eigen gemacht hat. Uneigentlicher Gelehrten, das heißt: Advocaten, die bey mehr oder weniger Fähigkeit mit größerem oder geringerem Glück ihr Gewerbe treiben,

sind genug in Pirna, denn ich halte bey einer so großen Nähe Dresdens schon eine Anzahl von zehen fast für zu groß in einer Mittelstadt.

Die nachläßige Policey der Stadt und die eben nicht weise Regierung des Raths leuchtet überall hervor; wo ich Ihnen nur zum Beyspiel anführe, daß es Bettelleute hier fast — in zahlloser Menge giebt, deren größter Theil aus jungen, gesunden Frauenspersonen, mit vollen rothen Backen, und Einem auch Zwey H — Kindern auf dem Arme, oder aus zehn bis sechszehn jährigen Jungens, bestehet. Auch sollen, wie mir von sehr glaubwürdigen Leuten erzählt worden ist, die selbst Augenzeugen waren, die hiesigen Feueranstalten nicht ganz vorzüglich sein, so daß sie von keiner Regierung nachgeahmt zu werden verdienten, da sie es lieber sieht, wenn das Feuer drey Häuser verzehret, wo es bey einer andern Einrichtung nur mit Einem sich hätte begnügen müssen.

An Vergnügen fehlt es den hiesigen Einwohnern nicht; die erste und zweyte Klasse hat wöchentlich ein Konzert auf der Stadtschule, und die dritte Klasse hat nicht minder wöchentlich eins in dem Hause eines Bürgers. Man muß den

Leuten nachsagen, daß sie Geschmack haben, denn die vorzüglichsten Stücken der besten Meister werden in diesen Konzerts gegeben, wo freylich die Flöte, anstatt den süßen Gesang der Nachtigall nachzuahmen, bisweilen dem Pfeifen des Windes aus den Blasebälgen einer Schmiedeesse gleichet, welches man jedoch den Musikern nicht so hoch anrechnen darf, weil sie es nicht besser gelernet haben, und immer noch bestmöglich mit ihrem empfangenen Pfunde zu wuchern sich bemühen. Im Sommer ist wöchentlich Konzert auf dem Schloße, wo das durch die vortrefliche Aussicht nach Dresden zu, reichlich ersetzt wird, was der Musik an Vollkommenheit abgehet. Die Mannspersonen versammlen sich gewöhnlich des Abends in einem Gasthof vor der Stadt, um zu spielen oder sich über mancherley Gegenstände zu unterhalten. Hier werden auch bisweilen Bälle gehalten, wo sich die ganze pirnaische schöne Welt einfindet. Die Einrichtung ist sehr gut, denn nächst einem sehr großem Tanzsaale, verschaffen eine Reihe Nebenzimmer den Anwesenden alle Bequemlichkeit, um zu spielen, oder sich zu unterreden, ohne durch das Geräusch der Tan-

zenden gestört zu werden. Kränzchen und Privatgesellschaften giebt es hier in Menge, wo man jedoch nicht eben großen Aufwand liebt.

Die Frauenzimmer sind hier im Ganzen genommen zwar nicht eben schön, doch haben sie alle einen gefallenden Zug, der an die Stelle blendender Schönheit tritt, und dem biedern deutschen Manne gewiß lieber ist, als jene. Ein sittsames Betragen, durch Unschuld und Reinigkeit des Herzens hervorgebracht, ist anziehender als Koketterie. Empfindsamkeit hat ihren Thron hier noch nicht durchgehends aufgeschlagen; Modesucht herrscht aber dafür unumschränkt. Packpferden gleich ziehen die Mädchen einher, uneingedenk, daß sie ohne jene häßlichen Culs de Paris zehnmal schöner seyn würden. Noch mehr zu bedauren ist: daß einige nicht häßliche Mädchen, verführt vom Dresdner Tand, eine fast ins Freche fallende Koketterie affektiren, bey der sie gewiß nicht gewinnen. Daß es jedoch bey allen diesem nicht auch hier oder da eine Priesterinn der Venus terrestris geben sollte, vorzüglich unter den niedern Ständen, welcher finstere Philosoph wird dies wohl verlangen können, ohne dadurch

anzuzeigen, daß er nur wenig Menschenkenntniß besitzt? Ich schließe jetzt diesen Brief, um Ihnen im Folgenden einige Exkursionen zu beschreiben, die ich von hieraus machte. Vergessen Sie mich nicht; ich werde allezeit seyn rc. rc.

Sechster Brief.

Der Königstein, diese so bekannte Bergfestung, zog am ersten meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich richtete meinen Weg dahin. Der Weg führte mich über die Felder, wo das durch das traurige Schicksal der sächsischen Armee so bekannte Lager bey Pirna stand. Daß ich manches hierbey dachte, manches fühlte, was sich schwer beschreiben läßt, können Sie leicht denken. Wäre ich ein Freund des weinerlichen Tones, es dürfte mir hier nicht an Gelegenheit zu einigen Empfindungsvollen Thränen fehlen, allein anstatt dieser, bedauerte ich das Schicksal der armen Sachsen, und bewunderte den patriotischen Eifer, mit welchem die mehresten gleich nach der Uebergabe alles wagten, um aus der Gewalt der Sie-

ger zu entkommen, und am Rhein für ihren König zu fechten.

Wenn man durch den Wald herauskommt, ist man am Fuß des unzugänglich scheinenden Königsteins. Ringsum stehet der nackte Fels ohne den geringsten Absatz senkrecht empor, und der Eingang scheinet in eine Höhle zu führen. Dieser ist ganz in Stein gehauen, mit vielen Thüren und Fallgattern versehen, und dergestalt eingerichtet, daß wenn auch der Feind durch das äußere Thor schon eingedrungen seyn sollte, er doch noch vor dem innern in einem Gewölbe durch die Steine und Grenaden seinen Untergang finden muß, welche von dem sogenanntem Heldensaale herunter geworfen werden, dessen Fußboden in dieser Absicht beweglich ist, und durch ein sehr zweckmäßig eingerichtetes Maschienenwerk in wenig Minuten aufgehoben werden kann. Die Wälle sind durchgehends von Quadersteinen erbauet, und nur niedrig; denn wegen der Höhe des Felsen kann er nur von einer einzigen gegenüber liegenden Anhöhe beschossen werden, welche jedoch lange nicht so hoch und schon ziemlich weit entfernt ist. Ehemals waren

die Brustwehren bloß auf den wilden Felsen auf-gesetzt, ohne Gewölber unter sich zu haben; jetzt aber werden ringsherum Bombenfeste Kaßmatten unter dem Walle aufgemauert, zu welchem Behuf jährlich 6000 Thaler angewendet werden, damit die Besatzung zur Zeit eines Angriffes so-wohl ihren Mund- und Kriegsvorrath hier auf-bewahren, als auch selbst vor den Bomben sicher seyn kann, weil der Festung auf keine andere Art als durch ein Bombardement beyzukommen ist. Alle auf der Festung befindlichen Gebäude sind maßiv von Steinen erbauet, und mit Schiefer bedeckt, ihre Unterhaltung kostet jährlich gegen 4000 Thaler. Auf der einen Seite des Felsen befindet sich ein Wald von fast allen Arten wilder Bäume, welcher den Ort sehr verschönert, so, wie die vielen, überall angelegten Gärten und ein kleiner Weinberg, des Kommandanten eben-falls thun. Das hier befindliche Weinfaß wird nicht unterhalten, und liegt nur noch als eine Seltenheit da. Das Zeughaus ist nur klein, enthält jedoch das ganze Belagerungsgeschütz, wovon ein Theil auf den Wällen herumstehet. Die Aussicht ist angenehm, erstreckt sich aber

nicht weit, weil das ganze umherliegende Land mit dichtem Walde bedecket und größtentheils bergicht ist. Eben diese Lage verursacht denn auch, daß ein abgefeuertes Kanon den außerordentlichsten Effekt thut, den man sich nur denken kann; ich hatte Gelegenheit, ein Augenzeuge davon zu seyn, und ward ganz davon hingerissen. Der nur schwach scheinende Knall einer halben Karthaunen verlohr sich einige Sekunden in der Luft, dann glich das Echo einem fernen Donner, der immer näher kam, und nach und nach zu solch einer Stärke wuchs, daß der ganze Felsen zitterte.

Die Einwohner bestehen einzig und allein aus der zur Besatzung bestimmten Invaliden-Kompagnie und einigen andern zum Dienst gehörigen Militärpersonen, welche alle in kurfürstlichen Solde stehen, und jährlich über 1200 Schragen Brennholz verbrauchen. Der gegenwärtige Kommandant, ein alter ehrwürdiger Krieger, dem beym Gespräch von Elliots Vertheidigung in Gibraltar, die Augen von jugendlichem Feuer funkeln, hat ein schönes Gemälde- und Kupferstich-kabinett, worinnen das ihm aus Amerika zugeschickte Bildniß des Generals Washington vor-

züglich bemerkenswerth ist. Der Königstein dient zugleich zu einen Staatsgefängniß, wo diejenigen, welche entweder für ihr ganzes Leben, oder nur auf einige Zeit ihrer Freyheit beraubt sind, mit mehr oder weniger Schärfe eingeschlossen werden. Das zum Gefängniß bestimmte Gebäude, ist ein viereckigter Thurm, worinnen die Zimmer mit starken eisernen Stäben verwahret sind. Junge Offiziers und Kadets kommen auch bisweilen, wegen anderer Vergehungen hierher; wo sie mehrentheils vor dem Quartiere des Generals schildern müssen, übrigens aber die Erlaubniß haben, im Bezirk der Festung herum zu gehen. Da die Festung allezeit mit Untergang der Sonne geschlossen wird, und unter keinerley Vorwand geöfnet werden darf, so sind die Offiziers der Besatzung sehr gebunden, und fast selbst nicht viel besser als Gefangene, nur mit dem Unterschiede, daß sie den Tag über herunter dürfen, auch auswärts Urlaub erhalten können. Dieser Felsen gehörte in den ältesten Zeiten den Burggrafen von Dohna, welche ein Raubschloß darauf anlegten; nach ihrer Vertreibung ward dieses in ein Kloster und zuletzt, bey der Reforma-

tion vom Herzog Georg wieder in eine Festung verwandelt.

Die Rückreise von Königstein nach Pirna, machte ich auf dem Wasser, und ich rathe jedem in Sommer Reisenden, diesem Beyspiele zu folgen, sobald er nur einigen Gefallen an den mannigfachen Scenen der Natur findet. Bald dringen scharfe Felsen den Strom in seinem Bette zusammen, der darüber erzürnt, seinen Lauf beschleuniget; bald öfnen sich die Gebirge etwas, und dem Flusse scheinet diese Freyheit so angenehm zu seyn, daß er mit doppelter Langsamkeit dahin schleicht. Das Ufer an beyden Seiten ist mit Gebüschen, Obstgärten und Häusern besetzt, deren Bild sich im Wasser spiegelt. Mit einem Worte: ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle diese Schönheiten der Länge nach beschreiben wollte, welche mit einander um den Vorzug zu wetteifern schienen, und die der Glanz der Abendsonne noch mehr erhob.

Ein zweyter Spatziergang führte mich nach Dohna, wo ich unterweges das kurfürstliche Lustschloß Sedlitz mit in Augenschein nahm. Dieses liegt auf einer Anhöhe, und ist mit den

fruchtbarsten Aeckern und Wiesen umgeben. An der vordern Seite gehet eine Linden Allee, eine gute Strecke heraus, wo zu beyden Seiten kleine, einander vollkommen ähnliche Häuser, stehen, welche der König von Pohlen erbauen ließ, um seinem Hofstaat, zum Aufenthalte zu dienen, wenn er im Sommer bisweilen einige Wochen da zubrachte. Das Schloß selbst enthält nur wenig Zimmer, deren Tapeten zwar aus gemalter Leinewand, aber von vorzüglicher Schönheit sind. Der Schloßgarten ist sehr groß, und trägt noch viele Spuren ehemahliger Schönheit an sich. Die Wasserwerke sind bis auf eins oder zwey gänzlich ruinirt, welches um so mehr zu bedauern ist, da das Wasser eine halbe Stunde von hier aus dem Thale an der Müglitz vermittelst eines Druckwerkes auf den Berg und einen darauf erbaueten achtzig Schuß hohen Thurm gebracht, von da aber durch bleyerne Röhren hierher geleitet wird. Der Nutzgarten, so wie die Gewächshäuser, sind noch in gutem Stande erhalten, und werden die Garten- und Baumfrüchte von da, theils in die kurfürstliche Hofküche geliefert, theils verkauft.

Wenn man von Sedlitz über die Anhöhe gehet, hat man die reizendste Aussicht nach dem Gebirge zu. Das Städtgen Dohna, welches man dichte vor sich findet, ist bloß darum bemerkenswerth, weil es das Stammhaus der Grafen dieses Namens ist, von denen sich auch die Herzoge von Wartenberg herschreiben, denn Karl Hannibal, Burggraf zu Dohna, erhielt im Jahr 1600 den Herzogen Titel, nebst Wartenberg. Es wird Ihnen vielleicht nicht zuwider seyn, einige Nachricht von diesem alten Geschlechte zu erhalten, dessen Nachkommen sich jetzt in Pommern niedergelassen haben, da es allerdings auffallend ist, von einem so angesehenen und nicht ausgestorbenen Geschlechte auch nicht die geringste Spur in Sachsen anzutreffen. Schon zu Anfang des Neunten Jahrhunderts zog Aloys von Urpach, auf Zureden Karls des Großen, aus der Normandie, aus seinem Vaterlande, nach Deutschland; wo ihm nach Karls Tode, Ludwig der Fromme, zum Burggrafen erhob, und mit Gütern belehnte. Da diese an der böhmischen Grenze lagen, und durch die öfteren Einfälle der Vandalen sehr beunruhiget

wurden, erbaute der neue Burggraf die Veste Dohna, um den unruhigen Nachbaren des deutschen Reichs dadurch Einhalt zu thun. Seine Nachkommen vermehrten in der Folge ihre Besitzungen, so wie ihre Macht sehr, daß selbst vierzehn andere Ritter die Lehn von ihnen empfangen mußten, und sie das Recht erhielten, ein kaiserlich Landgerichte im Lande zu Meißen zu halten, wo sie besonders über Lehnssachen sprechen mußten. Sie erbaueten mehrere Vesten, unter denen Königstein die vornehmste war, wo sie auch den größten Theil ihres Geldes und ihrer Kostbarkeiten verwahrten. Gegen Ende des vierzehnten, oder zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts ward die Burg Dohna durch Willhelm, Markgrafen zu Meißen geschleift. Einige Brüder und Söhne des Burggrafen kamen bey verschiedenen Gefechten um; er selbst floh anfangs mit seiner Gemahlinn und übrigen Kindern nach Königstein; und als auch hier wenig Sicherheit für ihn war, gieng er nach Böhmen, von da er sich endlich nach Brandenburg wandte.

Die entferntere Ursache aller dieser Fehden, welche sich mit nichts geringerem als dem gänzlichem Untergange des Dohnaischen Geschlechtes in Sachsen endigte, war ohnstreitig der Uebermuth und die häufigen Räubereien der Burggrafen, wodurch sie sich auch selbst die Reichsacht zuzogen, deren Exekution dem Markgrafen zu Meißen übertragen ward. Der nähere Bewegungsgrund jedoch, welcher den Markgraf Wilhelm zur Privatrache reizte, ist so unwichtig als sonderbar, und ganz dem Geiste der damaligen Zeiten angemessen. Bei einem Gastmahle, welches der Markgraf seinen Nachbarn und Lehnsleuten auf dem Rathhause zu Dresden gab, und wobei der Burggraf von Dohna mit seiner sehr schönen Frau sich ebenfalls befand, tanzte jener mit der lezteren Deutsch. Die heftige Bewegung des Tanzes wehete das Halstuch der Burggräfin zurück, wo denn der Anblick ihres vollen Busens ihn so außer sich brachte, daß er sich nicht enthalten konnte, die reizende Brust seiner Tänzerin zu küßen. In unserm aufgeklärten Jahrhunderte würde dies für einen galanten Spas gehalten werden; in den rohen Zeiten aber

war es ein Schimpf, den der Burggraf nicht ungerochen lassen konnte; sondern jenen darüber zur Rede sezte, und ihn sogar ins Gesicht geschlagen haben soll. Auf diese Art gab ein Kuß Gelegenheit zu den blutigsten Fehden, und zur gänzlichen Vertreibung eines sehr angesehenen Geschlechtes aus Sachsen.

In dem Thale bey Dohna fließt die Müglitz, ein reissendes Wasser, dem man im Sommer, wo es fast ganz austrocknet, nicht zutrauen sollte, daß sein Strom schon manchem Menschen das Leben geraubt hat. Längst diesem Bache führt ein sehr angenehmer Weg nach dem Schlosse Wesenstein, welches einem Freyherrn von Uckermann gehöret, denn das Thal schlingt sich in so mannigfachen Krümmungen, daß man fast jeden Augenblick die Scene verändert findet. Der Boden bestehet aus schwarzer Erde, und die den Grund einschließende Berge, aus einen schiefrigen Sandsteine, der sich aber hinter Wesenstein, in Granit verwandelt. Was die ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung des denkenden Reisenden verdienet, ist eine ohngefähr zwölf Schuh hohe, und halb so breite Pyramide, wel-

che die Natur aus Granit gebildet hat, und die auf dem Gipfel der sehr hohen Felsenwand stehet, gleich als wäre sie durch Kunst dahin gesetzt. Auf dem jenseitigen Ufer des Baches liegt eine ähnliche Pyramide im Thale, wo sie ebenfalls von dem Felsen herabgerollt zu seyn scheinet. Noch weiter im Thale, wechselt der Granit mit schwarzen Schiefer ab, und hier hört auch das Laubholz auf, so daß man nichts als Kiefern und Fichten antrift; welche schnelle Veränderung ihren Grund bloß in der Abwechselung des Bodens zu haben scheint. Zwey Merkwürdigkeiten des Naturreiches kann ich hier nicht unerwähnt lassen, wo die erste eine Steinart ist, die sich aus mit einer kalkigten Erde zusammen vereinigten kleinen Kieseln bildet, und in der Folge der Zeit, wenn sie besonders der Luft ausgesetzt ist, die Härte des ursprünglichen Kiesels erlanget. Dann giebt es in dieser Gegend auf der nach Maxen führenden Anhöhe eine außerordentliche Menge Tentriten, welche durch ihre besondern Figuren dem Auge sehr viel Vergnügen gewähren, und unwiedersprechliche Zeugen von der Existenz ehemaliger vulkanischer Explosionen sind,

Wenn man nach einem Wege von nicht viel mehr als einer Stunde über einen Steg gegangen ist, sieht man am Ende des Thales, da, wo es sich krümmet, das Schloß Wesenstein vor sich liegen. An die ehemaligen runden Thürme ist das neue Wohnhaus angebauet, und formiret zusammen ein pitoreskes Ganzes. Ställe, Wagenremisen und Keller sind in Felsen gehauen, welches diesem Gebäude eine wundersame Festigkeit giebet. Das Innere der Zimmer ist mit fast fürstlicher Pracht dekoriret, so daß man erstaunen muß, hier mitten in rauhen Gebirgen einen so reizenden Aufenthalt zu finden, und beynahe in Versuchung geräth, es für einen Feenpalast zu halten. Mir war das Angenehmste eine lange Gallerie mit den schönsten englischen Kupferstichen ausgeziert, welche Seestücken vorstellten, und die der verstorbene Besitzer mit aus England gebracht hatte. Um in den Garten und in die Sommerzimmer zu kommen, muß man eine in den Felsen gehauene Treppe von mehr als hundert Stuffen herabsteigen, welche in einen Saal führet, zu dessen beyden Seiten die zur Sommerwohnung gehörigen Zimmer liegen. Die

Tapeten sind hier durchgehends von Zitz, und das übrige Meublement auf das geschmackvollste angeordnet. Aus dem Saale, unter welchem sich das Bad befindet, kommt man in den Garten herunter, der aus einem Nutzgarten, und einer Art von Eremitage oder Poetengange bestehet. Vermittelst einer über die Müglitz gehenden hölzernen Brücke, gelanget man in einen andern und größern Garten, der meist aus Buchenhecken bestehet, wo zwey schöne Alleen, zum Spatzieren und Mailschlagen, nebst einem bedeckten grünen Gange, das vorzüglichste sind. Da ohnweit von hier ein Amethysten Bruch ist, und der Freyherr von Uckermann, der Schloß und Garten so sehr verschönerte, eben nicht die Unkosten zu scheuen braucht, so findet man hier dergleichen Steine anstatt der sonst gewöhnlichen auf den Springbrunnen liegen. Unter der in das Schloß führenden Brücke, welche auf drey sehr hohen Bögen ruhet, fließt ein Mühlgraben durch, und bewässert ein kleines holländisches Gärtchen, dessen Parterre mit Porzellan Scherben, buntem Sande und d. gl. bestreuet sind.

Wenn man einen der umliegenden Berge besteiget, die sämmtlich mit Birken und Haselstauden bewachsen sind, zeigt sich das neu übertünchte weiße Schloß mitten in diesen grünen Gebüschen auf eine für das Auge nicht unangenehme Art. Der Verf. des Arndt von Blankenburg hat von dieser Aussicht eine sehr genaue Schilderung gemacht, und Wesenstein mit einem Stück Rindfleisch verglichen, das in einer Schüssel, mit grüner Petersilie bestreuet, auf den Tisch gebracht wird. Es scheint mir, als sei der Vater dieses Gleichnisses eben hungrig gewesen, als er den Berg bestieg, so sehr ist es dem Genie eines Kochs oder eines Hungrigen angemessen, welcher diese Verwandlung gewünscht, um entweder an dem ungeheuern Stücke Fleisch seine Kunst zu zeigen, oder sich bis zur nächsten Messe daran satt zu essen.

Auf dieser Höhe liegt der zu Wesenstein gehörige Fasanengarten mit einem artigen Pavillon, wo man der vortreflichsten Aussicht genießt. Rund umher liegen die übrigen Güter des Baron Uckermann, eines der reichsten Partikuliers in Sachsen. Der Boden ist sehr fruchtbar, die

Häuser der Bauern sind größtentheils massiv von Stein erbauet, und überall trift man Spuren von Wohlstand an. Die Jagd ist wegen der weitläuftigen Güter sehr einträglich, und man wollte mich versichern, es hafte auf diesen Gütern das Recht, ein angeschoßnes Wild bis über die Gränze von Böhmen zu verfolgen.

Von hier nach dem Gebirge zu, findet man der schönen romantischen Gegenden so viel und mannichfach, daß ich nicht fertig werden würde, wenn ich sie Ihnen alle nach der Reihe schildern wollte. Bärenstein, gehört den Grafen von Holzendorf, und zeigt so wie Lauenstein, welches dem Grafen von Bünau gehöret, durch seine Bauart, daß es schon vor einigen Jahrhunderten ein festes Felsen-Nest irgend eines unruhigen Kopfes war, wo er seine Zuflucht fand, wenn die Nachbarn durch seine endlosen Fehden gereizt, mit vereinter Macht über ihn herfielen. Liebstadt, ein unbedeutendes Städchen, von steilen Bergen und tiefen Gründen umgeben, hat ein ähnliches Schloß, welches den Herrn von Karlowitz gehöret.

In dieser Gegend sind verschiedene Berge, deren Strucktur nur zu deutlich beweist, daß sie in ältern Zeiten Vulkane waren. Dergleichen sind der Altenberger, der Kottaer, der Lurger und der Lunkwitzer Berg. Nicht minder zeigen auch die vielen in dieser Gegend befindlichen Kalk- und Schiefer-Brüche vom ehemahligen Dasein eines unterirdischen Feuers. Auf allen ebengenannten Bergen, deren Inneres aus in Stücken zersprungenen Basalt oder Lava bestehet, findet man noch die Spuren des Kraters, wo die Explosion des Feuers geschehen ist. Man findet auch in einer alten sächsischen Bergkronik, daß es um die Jahre 600 bis 900 mehrere Vulkane und häufige Erdbeben in Sachsen gegeben. Ich schließe jezt diesen Brief, in der Hofnung, Ihnen bald weitere Nachricht von meinen Streifereien geben zu können, und bin ꝛc.

Innhalt.

1. Brief.

Reise von Kotbus nach Dresden — Lebensart und Sitten des Landadels in der Lausiz — Bauern — sind gute Soldaten — ihre Störrigkeit — Weg durch den Spreewald — einzelne Dörfer — Königsbrück — Güter des Grafen von Hoym — Großer Forst — Steinerner Wolf — Aussicht nach der Stadt — Dresdens Festungswerke — Kirche in der Neustadt — Artillerie Kasernen — Sanitäts Kollegium — Erleuchtung der Stadt — Reinlichkeit — Außenwerke um die Vorstädte — eine Anekdote.

2. Brief.

Vergnügen der Einwohner Dresdens — Höhere Klassen — Hof — Kurfürst — Liebe der Unterthanen — Neigung der Einwohner zum Putz — Frauenzimmer — Schulden der Dresdner — Große Menge junger Theologen — Ursache derselben — Juristen — Sächsische Prozesse. —

Environs von Dresden — Letzte Heller — Moritzburg — Landhaus des Kurfürsten — Großer Teich — schönes Kriegsschiff — Thiergarten — Jagd — Anekdote — Ungerechtigkeiten der Forstbedienten — weißer Hirsch — Straße nach Bautzen — Holländische Windmühle — Lehmannische Bad — Koselsche Garten — Friedrichstädter Allee — Gehege — Beweis von dem schwachen Nervensystem der Dresdner — Schauspieler — Uebigau — Priesnitz — Schonergrund — Plauische Grund — Bohrwerk — Reisewitzens Garten — schöne Springwasser — Kupferhammer — Steinkohlenminen — Rieschens Garten — Moschinskys — die übrigen öffentlichen Oerter — Große Garten — Fabriken in Dresden — Industrie der Einwohner in der Friedrichstadt — große Wohlthäterin — bildende Künste — Akademie derselben — Musik — Mechaniker — Anekdote — Litteratur — Gelehrte. —

3. Brief.

Sächsisches Militär — Werbung — Betrügereien der Beamten — Kapitulazionen — Vorrechte der verabschiedeten Soldaten — Pensio-

pen — Offiziers-Ehen — Abneigung gegen das Militär — Montur — Neuerungssucht — Vermehrung der Armee — Mangel an alten Soldaten — Ursache desselben — Sachsen sind brav — Mangel an Wissenschaftlichen Offiziers — Arrest allgemeiner Zug des sächsischen Offiziers — Anschaffung der Equipage — Exerziren — Evolutionen — Dreßirung der Rekruten — Marschiren — Kavallerie — Garde du Korps — Subordination — Revue — Beurlaubung — Artillerie-Schule — Vorzüge derselben — Bibliothek — Uebungen — Genie Korps. —

4. Brief.

Weg nach Freiberg — Kesselsdorf — Schlachtfeld — Bettelgrund — Gegend um Freiberg — Donats-Thor — Bauart — Domkirche — Begräbniß der alten Kurfürsten — Bergbau — Gelehrte — Einwohner — Lebensart — Frauenzimmer — Vergnügen — Garnison — Dippoldiswald — Schmiedeberg — Eisenwerke — Facktorei — Dippoldiswalder Haide — gepflasterte Chaußee — Aussicht — Pahlisch — sein Botanischer Garten — Naturalien und Kunstsammlung. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

5. Brief.

Reise nach Pillnitz — angenehmer Weg — Schloßgarten — Venustempel — Porschberg — reizender Grund — Wasserfall — Reservoirs — Eremitage — herrliche Aussicht — Pirna — Schloß Sonnenstein — Befestigung von Pirna — Lage — Gottleube Thal — andere Environs — Handel — Lebensart der Einwohner — Vertrieb mit Sandsteinen — Ackerbau — Gelehrte — Polizei — Vergnügungen — Frauenzimmer. —

6. Brief.

Königstein — neue Kasematten — Zeughaus — starkes Echo — Besatzung — Rückweg auf dem Wasser nach Pirna — Seidlitz — schöner Garten — Wasserwerke — Dohna — Grafen von Dohna — Müglitzthal — Boden — Wesenstein — Lage — Schönheiten — ein passendes Gleichniß — Jagdgerechtigkeit — Bärenstein — Lauenstein — Liebstadt — Vulkane. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

In der Himburgschen Buchhandlung in Berlin sind nachstehende neue Bücher seines Verlags in der Leipziger Jubelate Messe 1786 erschienen:

Abentheuer, Joseph Andrews und seines Freundes Abraham Adam. Aus dem Englischen, des Herrn Heinr. Fieldings von neuem übersetzt, 2 Bände, 8. 1 thlr.

Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für Schulen und für jeden der in der Briefstellerey Unterricht bedarf und verlangt, 3te verbesserte Aufl. 8. 12 gr.

Bode, Joh. Elert, Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelscharte, mit einem transparenten Horizont (24 Rheinl. Zoll im Durchmesser.) 2 thl.

Desselben Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erdkugel, mit vielen Kupfern und einer Charte, gr. 8. 1 thlr. 4 gr.

Böhme, D. C. G. Umriß der Heilungskunde. Zu Vorlesungen, 8. 16 gr.

Briefe über Sachsen, von einem Reisenden, 8. 10 gr.

Gedichte nach dem Leben, mit einem Titelkupfer von Chodowiecki, 8. auf holl. Pap. à 1 thlr. auf ordinair Schreibpapier, à 20 gr.

Gerhards, D. Carl Abr. Grundriß des Mineralsystems, zu Vorlesungen, gr. 8. 20 gr.

Mursinna, Christ. Lud. Abhandlung über die Krankheiten der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen, 2ter Band, gr 8. 20 gr.

Pere-

Peregrine Pickle, neuübersetzt, 4 Bände, mit 4 Titelkupfer von Dan. Chodowieki, 8. auf holländ. Papier 4 thlr. 12 gr. auf ordinair Schreibpapier 3 thlr. 16 gr.

Selle, D. Christ. Gottl. Medicina clinica; oder Handbuch der medicinischen Praxis, 3te sehr vermehrte und verbesserte Auflage, gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

Desselben, Rudimenta Pyretologiae methodicae. Edition IIda, priori auctior et emendatior. 8 maj. 1 thlr. 8 gr.

Trois Sonates pour le Piano-Forte, avec l'accompagnement d'un Violon & Basse, composées & dediées à son Alt Roy. Madame la Princesse de Prusse, par Jean Louis Dussik, gr. 4to 1 thlr. 12 gr.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Trois Sonates pour le Piano-Forte [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klose, Christian G.

Briefe über Sachsen von einem Reisenden

Berlin 1786

It.sing. 150
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466437-1
VD18 14411148-001